

General-Anzeiger

Bergische Nachrichten
Muppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Bergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld

Nr. 37 — 57. Jahrgang

Samstag/Donnerstag 13./14. Februar 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Angriffe östlich Charkow abgewiesen

Erbitterte Kämpfe gegen überlegene Feind-Verbände — Dertliche Angriffe südlich Noworossijsk zurückgewiesen — Krasnodar planmäßig geräumt

Die deutsche Wehrmacht am 10. Mai 1940 aufbrach, um dem feindlichen Angriff auf das Reich zuvorkommen, durchdrang General Haase mit den ihm unterstellten Divisionen die belagerten Grenzstellungen bei Bastogne und durchbrach fünf Tage später die stark ausgebauten französischen Befestigungen bei Metz und Mezières-Charleville. Dieser Erfolg hat zum Gelingen der genialen Operationen des Führers im Westen, besonders zum Durchbruch an den Kanal, entscheidend beigetragen. Als der Führer dem deutschen Volk am 19. Juni 1940 von der Tribüne des Reichstags aus einen denkwürdigen Bericht über den glänzenden Sieg im Westen erstattete, war auch Haase unter den zu Generaloberst Haase ehrenvoll beförderten Führern. Seitdem hat Generaloberst Haase bis zuletzt an der Spitze einer Armee im Westen gestanden und in unermüdlicher Arbeit hier das deutsche Schwert scharf gehalten, um allen Versuchungen unserer Feinde, an der Kanalfront eine zweite Front „zu errichten“, jederzeit mit vernichtender Wucht entgegenzutreten zu können. Er war es, der den Briten, als sie im vergangenen Jahre ihr Glück versuchen wollten, bei Dieppe eine vernichtende Niederlage bereitet hat.

Generaloberst Haase war nicht nur ein Truppenführer von außergewöhnlichem Format, sondern auch ein kluger und weitsichtiger Mensch und Seelenkennner. Er liebte seine Soldaten von ganzem Herzen, und sie hingen an ihm wie an einem strengen, aber unwandelbar gerechten Vater. Immer stand ihm der Dienst am Vaterland über allem. Als überzeugter Nationalsozialist diente er seinem Führer und damit seinem Volke mit ganzer Seele im unbeirrten Glauben an den Endsieg und an das Reich der Deutschen.

„Der Führer, in dessen Auftrag ich heute hier stehe, das deutsche Volk und seine Wehrmacht“, so schloß Generaloberst Haase seinen Bericht, „neigen sich in dankbarer Ehrfurcht vor diesem großen Soldaten.“ Sein Andenken wird für immer in uns weiterleben. Seine Taten sind in die Geschichte der deutschen Wehrmacht eingegangen.“

Während das Lied vom guten Kameraden erklingt, die Fahnen und Standarten sich heben und die im Luftkampf aufgestellten Batterien einen Trauerhymnus von 17 Tönen ertönen, legt Generaloberst Haase seinen Hut auf den Kopf des Führers nieder und verweilt kurze Zeit in stiller Gedankens vor dem Sarge.

Die Straße unter den Linden entlang, vorbei an Tausenden von Berlinern, die mit erhabener Reue dem großen deutschen Soldaten ihren Gruß entbieten, beweist sich der Zug durch das Brandenburger Tor und über die Stille-Wache bis zum Kleinen Stern. Hier hält die Trauerparade, noch einmal präsentiert die Truppe das Gewehr, dann übernimmt ein motorisiertes Geleit die Lafette, und weiter bewegt sich der Zug zum Krematorium Wilmersdorf, wo dann die abschließende Trauerfeier im englischen Kreise ist.

Die Trauerfeier aus der Aschur-Sonate von Beethoven, gespielt von der Kapelle des deutschen Oberhauses, erfüllen den weithallen Raum. Generaloberst Haase tritt an den Sarg, um dem Verstorbenen den Dank des Führers, der deutschen Wehrmacht und des ganzen deutschen Volkes nachzusprechen. Der Generaloberst Haase führt u. a. aus: Generaloberst Kurt Haase ist zur großen Armee abberufen. Wenn ihn auch nicht die feindliche Kugel dahingerafft hat, sondern ein stillschweigendes inneres Leiden, so ist er doch auf dem Höhe der Ehre geblieben. Unermüdlich und voller Tatkraft hat Generaloberst Kurt Haase sein Bestes gegeben für die größere Freiheit unseres Volkes. Er hat sich dabei durch seine Taten ehrenvoll eingetragen in das unvergängliche Buch der deutschen Geschichte.

Die Stunde der kriegerischen Bewährung fand den General der Artillerie Haase bereit. An der Spitze seines Korps schlug er im Polenfeldzug die Schlacht auf der Tschelmer Heide, befreite Bromberg und hatte maßgeblichen Anteil am siegreichen Ausgang der Entscheidungsschlacht an der Bzura. Als

des Trauermarsches aus der Aschur-Sonate von Beethoven, gespielt von der Kapelle des deutschen Oberhauses, erfüllen den weithallen Raum. Generaloberst Haase tritt an den Sarg, um dem Verstorbenen den Dank des Führers, der deutschen Wehrmacht und des ganzen deutschen Volkes nachzusprechen. Der Generaloberst Haase führt u. a. aus: Generaloberst Kurt Haase ist zur großen Armee abberufen. Wenn ihn auch nicht die feindliche Kugel dahingerafft hat, sondern ein stillschweigendes inneres Leiden, so ist er doch auf dem Höhe der Ehre geblieben. Unermüdlich und voller Tatkraft hat Generaloberst Kurt Haase sein Bestes gegeben für die größere Freiheit unseres Volkes. Er hat sich dabei durch seine Taten ehrenvoll eingetragen in das unvergängliche Buch der deutschen Geschichte.

Die Stunde der kriegerischen Bewährung fand den General der Artillerie Haase bereit. An der Spitze seines Korps schlug er im Polenfeldzug die Schlacht auf der Tschelmer Heide, befreite Bromberg und hatte maßgeblichen Anteil am siegreichen Ausgang der Entscheidungsschlacht an der Bzura. Als

Die Nation ehrte einen großen Soldaten

Das Staatsbegräbnis für Generaloberst Haase

Berlin, 13. Februar. Im Zeughaus, der Ruhmeshalle preußisch-deutscher Geschichte, war heute mittag der feierliche Staatsakt für den am 8. d. M. verstorbenen Oberbefehlshaber einer Armee, Ritterkreuzträger, Generaloberst Kurt Haase. Im Namen des Führers, der diesen im Krieg und Frieden hochbewährten Offizier durch ein Staatsbegräbnis ehrt, zeichnete Generalfeldmarschall Keitel das Lebensbild des Dahingegangenen und widmete ihm tiefempfundene Worte höchster Anerkennung. Die große Zahl der dem Staatsakt beizuhenden führenden Männer von Wehrmacht, Staat und Partei unterstrich diese Ehre der Nation für einen großen Soldaten.

Kurz vor 11 Uhr Kommandoworte. Generalfeldmarschall Keitel, der Vertreter des Führers, tritt vor dem Zeughaus ein. Im Ehrenhof schreitet er zum Sarg und grüßt den toten Heldenführer und die Angehörigen.

Dann beginnt der Staatsakt. Die Klänge

des Trauermarsches aus der Aschur-Sonate von Beethoven, gespielt von der Kapelle des deutschen Oberhauses, erfüllen den weithallen Raum. Generaloberst Haase tritt an den Sarg, um dem Verstorbenen den Dank des Führers, der deutschen Wehrmacht und des ganzen deutschen Volkes nachzusprechen. Der Generaloberst Haase führt u. a. aus: Generaloberst Kurt Haase ist zur großen Armee abberufen. Wenn ihn auch nicht die feindliche Kugel dahingerafft hat, sondern ein stillschweigendes inneres Leiden, so ist er doch auf dem Höhe der Ehre geblieben. Unermüdlich und voller Tatkraft hat Generaloberst Kurt Haase sein Bestes gegeben für die größere Freiheit unseres Volkes. Er hat sich dabei durch seine Taten ehrenvoll eingetragen in das unvergängliche Buch der deutschen Geschichte.

Die Stunde der kriegerischen Bewährung fand den General der Artillerie Haase bereit. An der Spitze seines Korps schlug er im Polenfeldzug die Schlacht auf der Tschelmer Heide, befreite Bromberg und hatte maßgeblichen Anteil am siegreichen Ausgang der Entscheidungsschlacht an der Bzura. Als

des Trauermarsches aus der Aschur-Sonate von Beethoven, gespielt von der Kapelle des deutschen Oberhauses, erfüllen den weithallen Raum. Generaloberst Haase tritt an den Sarg, um dem Verstorbenen den Dank des Führers, der deutschen Wehrmacht und des ganzen deutschen Volkes nachzusprechen. Der Generaloberst Haase führt u. a. aus: Generaloberst Kurt Haase ist zur großen Armee abberufen. Wenn ihn auch nicht die feindliche Kugel dahingerafft hat, sondern ein stillschweigendes inneres Leiden, so ist er doch auf dem Höhe der Ehre geblieben. Unermüdlich und voller Tatkraft hat Generaloberst Kurt Haase sein Bestes gegeben für die größere Freiheit unseres Volkes. Er hat sich dabei durch seine Taten ehrenvoll eingetragen in das unvergängliche Buch der deutschen Geschichte.

Die Stunde der kriegerischen Bewährung fand den General der Artillerie Haase bereit. An der Spitze seines Korps schlug er im Polenfeldzug die Schlacht auf der Tschelmer Heide, befreite Bromberg und hatte maßgeblichen Anteil am siegreichen Ausgang der Entscheidungsschlacht an der Bzura. Als

Kurz vor 11 Uhr Kommandoworte. Generalfeldmarschall Keitel, der Vertreter des Führers, tritt vor dem Zeughaus ein. Im Ehrenhof schreitet er zum Sarg und grüßt den toten Heldenführer und die Angehörigen.

Dann beginnt der Staatsakt. Die Klänge

Moskaus entlarvte Helfershelfer

Wer in diesem von einem geschichtlichen Entscheidungsschlacht durchtobten Europa Ohren hat zu hören und Augen zu sehen, der muß längst volle Klarheit über die Fronten und die Ziele dieses großen Krieges gewonnen haben. Deutschland mit seinen Verbündeten schlägt die Schlachten, deren letzte darüber entscheiden wird, ob dieser Erdteil in neuer Kraft fortbestehen kann, oder ob er unter der von Osten anbrachenden bolschewistischen Flut begraben wird. Es gibt, abgesehen von den paar untätigen Zuschauer, nur noch Freunde und Feinde Europas: was gegen Moskau kämpft, bejaht Europa und will seinen neuen Aufstieg, was sich mit dem Bolschewismus verbindet, verneint es und trachtet nach seinem Untergang. Man sollte meinen, daß diese Scheidung der Geister längst völlig klar vor aller Augen liegt und daß jedes Kind an den Taten der Völker erkennen kann, auf welcher Seite der Barrikade sie stehen. Erst staunlicherweise hat es aber offenbar bis in die letzte Zeit hinein in diesem Europa noch Toren gegeben, die sich mitten im Kampf der abendländischen Welt um ihr Sein oder Nichtsein der holden Illusion hingeben haben, als würde ein Sieg über Deutschland und seine Bundesgenossen noch nicht das Ende dieser europäischen Welt bedeuten, als gäbe es noch Möglichkeiten, ihre Sowjetisierung zu vermeiden — und als würden wohl gar die Herrschaften in London und Washington willens und imstande sein, dieses Europa schließlich doch noch vor diesem Schicksal zu bewahren, weil sie „nach dem Sieg“ ihre schönen Versprechungen wahr machen und den gleißenden Phrasen von einer „neuen Welt, frei von Hunger und Gewalt“ die entsprechenden Taten folgen lassen würden.

Hier haben sich nun die „berufenen“ Verkünder der wahren Absichten und Pläne eines Roosevelt und Churchill das Verdienst erworben, selbst mit einigen unumkehrbaren Darlegungen die törichten Illusionen in alle Ecken zu legen, wie der Sturm leichte Spreu verweht. Zunächst stand jener Herr Beaverbrook, wahrlich kein Geringer unter den Sprechern der sogenannten Freiheitsapostel, im englischen Oberhaus auf und erklärte frank und frei, er und seine Kollegen könnten sich „kein größeres Glück und keine größere Freude vorstellen als einen Triumph der Sowjets in Europa“. Das war schon ziemlich deutlich — aber immerhin die Anerkennung eines einzelnen, die vielleicht ganz unbedeutende Gemüter noch als „Entgehung“ zu übersehen geneigt waren. Aber es kam bald noch besser. Der amerikanische Journalist Konstantin

Brown, kein Trugdichter, sondern ein Mann, den schon seine höchste Klasse und seine engen Beziehungen zu höchsten Washingtoner Kreisen besonders qualifizieren, schrieb im „Washington Star“ — aus dem die Neufassung bezeichnenderweise von der amtlichen sowjetischen Nachrichtenagentur „Tas“ sofort übernommen wurde — den folgenden Satz: „Eine Herrschaft der Sowjets ist die vielleicht beste Nachkriegs-Lösung der europäischen Probleme“. Wenn aber auch diese klare Feststellung noch nicht genügt, der konnte an einer dritten, noch deutlicheren und ausführlicheren Darstellung desselben Gedankens nicht mehr vorbeigehen. Sie stammte von seinem geringeren als von dem Amerikaner Walter Lippman, einem der hervorragendsten Stützen des Roosevelt-Systems, intimen Mitarbeiter seiner Pläne und Inspirator vieler seiner Veröffentlichungen. Man hat ihn geradezu „den Kommentator Roosevelts“ genannt. Dieser Walter Lippman hat in der Welt verbreiteten „New York Herald Tribune“ über unser Thema einen ganzen Artikel geschrieben. Er ist so bezeichnend, daß er hier in seinen Grundzügen noch einmal zitiert sei: „Im Fall eines sowjetischen Sieges in Europa“, so lieh sich Lippman vernehmen, „find die beiden westlichen Demokratien keineswegs imstande oder auch nur geneigt, irgend etwas zur Verteidigung oder zum Schutz europäischer Staaten dem sowjetischen Imperialismus gegenüber zu unternehmen. Die USA und England würden den sowjetischen Leberwältigung Europas mit verdrängten Armen zusehen, eine Politik, deren Opfer zunächst wohl Polen (das ja nach Meinung der sogenannten Alliierten wiederhergestellt werden soll) und Finnland sein würden. Auf die Atlantik-Dellaratoren Roosevelts und Churchills könnte sich dabei keine Macht Europas berufen, wie sich auch die Verhältnisse entwickeln sollten. Denn im Fall eines sowjetischen Sieges würden mit größter Sicherheit weder England noch Nordamerika jemals wieder eine solche militärische Macht in Osteuropa entwickeln können, daß sie imstande wäre, eine anti-sowjetische Politik zu unterstützen.“

Also schrieb Lippman. Er hat uns damit nichts Neues gesagt — und wir unterschreiben, den Fall eines Sowjet-Sieges vorausgesetzt, seine Darstellung für Wort. Erstaunlich ist nur, daß ein Mann aus der nächsten Umgebung des „Weltbeglückers“ Roosevelt in einer Zeit, in der der Kampf an unserer Ostfront die Wunde der ganzen Welt auf sich zieht, mit dieser zynischen Offenheit

bestimmt, daß England und die USA im Fall eines bolschewistischen Sieges keinen Finger rühren würden, um dann Europa vor dem Untergang zu bewahren. Atlantik-Charta? Ein feines Papier, die Tinte nicht wert, die auf ihm verschwendet worden ist! Alles erlogen, was man über Freiheit, Menschenwürde und „Erlösung von Hunger und Not“ jahrelang salbete! Hier wird — nicht von uns, die diese bittere Wahrheit der Welt seit Jahr und Tag vor Augen gestellt haben, sondern von den maßgebenden Leuten im englisch-amerikanischen Lager — klipp und klar und ohne Umschweife festgestellt: „Wenn Moskau siegt, wird Europa bolschewistisch! Ruft nicht nach uns, fragt nicht, wo die Erfüllung der feierlich und mit treuerbeigem Augenaufschlag gegebenen Versicherungen bleibt: Wir können nicht — und wir wollen auch gar nicht! Wir lassen Europa vor der Hunde gehen. Vor allem für jene kleinen Völker, für die wir angeblich kämpfen und von denen wir eine so hübsche runde Zahl mit hochtönen den Versprechungen und mit allem Druck, den wir nur aufzubringen vermochten, in unseren Krieg hineingelockt haben, haben wir bestenfalls ein bedauerndes Achselzucken: aber abgeben wird für sie nichts und wieder nichts! Wir werden den Teufel tun und unserem Bundesgenossen, wenn er sein blutiges Geschäft zu unserer Zufriedenheit befragt und Deutschland geschlagen hat — was wir nie und nimmer vermögen! —, in den Arm fallen. Mag doch Europa runtergehen! Wir Amerikaner sitzen ja jenseits des Atlantik und bilden uns ein, daß uns dort die bolschewistische Sprinallität nicht erreicht. Um die Engländer und ihr Weltreich ist es ja sowieso geschehen — und wir werden schon dafür sorgen, daß die besten Brocken seines Empires uns zufallen — mag die alte Insel dann mit in der roten Flut versinken!“ Solche Gedanken ungefragt muß man aus Lippmans Neufassungen herauslesen. Ein Bild echt jüdischen Verrats, das die Vernichtung Europas kalten Blutes für die Befriedigung seiner egoistischen Interessen in Kauf nimmt — aber auch mit fühlloser Selbst-Enttarnung sich selbst und seine kleine Noasevelt und Churchill der Welt im grellsten Scheinwerferlicht als Moskaus Helfershelfer vorstellt!

Noch einmal: uns saß man damit nichts Neues. Wir haben diese unheilige Allianz längst durchschaut, wir kennen ihren gemeinsamen Ursprung und ihre gemeinsamen Ziele. Aber in einigen europäischen Ecken, in denen man so

bestimmt, daß England und die USA im Fall eines bolschewistischen Sieges keinen Finger rühren würden, um dann Europa vor dem Untergang zu bewahren. Atlantik-Charta? Ein feines Papier, die Tinte nicht wert, die auf ihm verschwendet worden ist! Alles erlogen, was man über Freiheit, Menschenwürde und „Erlösung von Hunger und Not“ jahrelang salbete! Hier wird — nicht von uns, die diese bittere Wahrheit der Welt seit Jahr und Tag vor Augen gestellt haben, sondern von den maßgebenden Leuten im englisch-amerikanischen Lager — klipp und klar und ohne Umschweife festgestellt: „Wenn Moskau siegt, wird Europa bolschewistisch! Ruft nicht nach uns, fragt nicht, wo die Erfüllung der feierlich und mit treuerbeigem Augenaufschlag gegebenen Versicherungen bleibt: Wir können nicht — und wir wollen auch gar nicht! Wir lassen Europa vor der Hunde gehen. Vor allem für jene kleinen Völker, für die wir angeblich kämpfen und von denen wir eine so hübsche runde Zahl mit hochtönen den Versprechungen und mit allem Druck, den wir nur aufzubringen vermochten, in unseren Krieg hineingelockt haben, haben wir bestenfalls ein bedauerndes Achselzucken: aber abgeben wird für sie nichts und wieder nichts! Wir werden den Teufel tun und unserem Bundesgenossen, wenn er sein blutiges Geschäft zu unserer Zufriedenheit befragt und Deutschland geschlagen hat — was wir nie und nimmer vermögen! —, in den Arm fallen. Mag doch Europa runtergehen! Wir Amerikaner sitzen ja jenseits des Atlantik und bilden uns ein, daß uns dort die bolschewistische Sprinallität nicht erreicht. Um die Engländer und ihr Weltreich ist es ja sowieso geschehen — und wir werden schon dafür sorgen, daß die besten Brocken seines Empires uns zufallen — mag die alte Insel dann mit in der roten Flut versinken!“ Solche Gedanken ungefragt muß man aus Lippmans Neufassungen herauslesen. Ein Bild echt jüdischen Verrats, das die Vernichtung Europas kalten Blutes für die Befriedigung seiner egoistischen Interessen in Kauf nimmt — aber auch mit fühlloser Selbst-Enttarnung sich selbst und seine kleine Noasevelt und Churchill der Welt im grellsten Scheinwerferlicht als Moskaus Helfershelfer vorstellt!

Noch einmal: uns saß man damit nichts Neues. Wir haben diese unheilige Allianz längst durchschaut, wir kennen ihren gemeinsamen Ursprung und ihre gemeinsamen Ziele. Aber in einigen europäischen Ecken, in denen man so

bestimmt, daß England und die USA im Fall eines bolschewistischen Sieges keinen Finger rühren würden, um dann Europa vor dem Untergang zu bewahren. Atlantik-Charta? Ein feines Papier, die Tinte nicht wert, die auf ihm verschwendet worden ist! Alles erlogen, was man über Freiheit, Menschenwürde und „Erlösung von Hunger und Not“ jahrelang salbete! Hier wird — nicht von uns, die diese bittere Wahrheit der Welt seit Jahr und Tag vor Augen gestellt haben, sondern von den maßgebenden Leuten im englisch-amerikanischen Lager — klipp und klar und ohne Umschweife festgestellt: „Wenn Moskau siegt, wird Europa bolschewistisch! Ruft nicht nach uns, fragt nicht, wo die Erfüllung der feierlich und mit treuerbeigem Augenaufschlag gegebenen Versicherungen bleibt: Wir können nicht — und wir wollen auch gar nicht! Wir lassen Europa vor der Hunde gehen. Vor allem für jene kleinen Völker, für die wir angeblich kämpfen und von denen wir eine so hübsche runde Zahl mit hochtönen den Versprechungen und mit allem Druck, den wir nur aufzubringen vermochten, in unseren Krieg hineingelockt haben, haben wir bestenfalls ein bedauerndes Achselzucken: aber abgeben wird für sie nichts und wieder nichts! Wir werden den Teufel tun und unserem Bundesgenossen, wenn er sein blutiges Geschäft zu unserer Zufriedenheit befragt und Deutschland geschlagen hat — was wir nie und nimmer vermögen! —, in den Arm fallen. Mag doch Europa runtergehen! Wir Amerikaner sitzen ja jenseits des Atlantik und bilden uns ein, daß uns dort die bolschewistische Sprinallität nicht erreicht. Um die Engländer und ihr Weltreich ist es ja sowieso geschehen — und wir werden schon dafür sorgen, daß die besten Brocken seines Empires uns zufallen — mag die alte Insel dann mit in der roten Flut versinken!“ Solche Gedanken ungefragt muß man aus Lippmans Neufassungen herauslesen. Ein Bild echt jüdischen Verrats, das die Vernichtung Europas kalten Blutes für die Befriedigung seiner egoistischen Interessen in Kauf nimmt — aber auch mit fühlloser Selbst-Enttarnung sich selbst und seine kleine Noasevelt und Churchill der Welt im grellsten Scheinwerferlicht als Moskaus Helfershelfer vorstellt!

Noch einmal: uns saß man damit nichts Neues. Wir haben diese unheilige Allianz längst durchschaut, wir kennen ihren gemeinsamen Ursprung und ihre gemeinsamen Ziele. Aber in einigen europäischen Ecken, in denen man so

bestimmt, daß England und die USA im Fall eines bolschewistischen Sieges keinen Finger rühren würden, um dann Europa vor dem Untergang zu bewahren. Atlantik-Charta? Ein feines Papier, die Tinte nicht wert, die auf ihm verschwendet worden ist! Alles erlogen, was man über Freiheit, Menschenwürde und „Erlösung von Hunger und Not“ jahrelang salbete! Hier wird — nicht von uns, die diese bittere Wahrheit der Welt seit Jahr und Tag vor Augen gestellt haben, sondern von den maßgebenden Leuten im englisch-amerikanischen Lager — klipp und klar und ohne Umschweife festgestellt: „Wenn Moskau siegt, wird Europa bolschewistisch! Ruft nicht nach uns, fragt nicht, wo die Erfüllung der feierlich und mit treuerbeigem Augenaufschlag gegebenen Versicherungen bleibt: Wir können nicht — und wir wollen auch gar nicht! Wir lassen Europa vor der Hunde gehen. Vor allem für jene kleinen Völker, für die wir angeblich kämpfen und von denen wir eine so hübsche runde Zahl mit hochtönen den Versprechungen und mit allem Druck, den wir nur aufzubringen vermochten, in unseren Krieg hineingelockt haben, haben wir bestenfalls ein bedauerndes Achselzucken: aber abgeben wird für sie nichts und wieder nichts! Wir werden den Teufel tun und unserem Bundesgenossen, wenn er sein blutiges Geschäft zu unserer Zufriedenheit befragt und Deutschland geschlagen hat — was wir nie und nimmer vermögen! —, in den Arm fallen. Mag doch Europa runtergehen! Wir Amerikaner sitzen ja jenseits des Atlantik und bilden uns ein, daß uns dort die bolschewistische Sprinallität nicht erreicht. Um die Engländer und ihr Weltreich ist es ja sowieso geschehen — und wir werden schon dafür sorgen, daß die besten Brocken seines Empires uns zufallen — mag die alte Insel dann mit in der roten Flut versinken!“ Solche Gedanken ungefragt muß man aus Lippmans Neufassungen herauslesen. Ein Bild echt jüdischen Verrats, das die Vernichtung Europas kalten Blutes für die Befriedigung seiner egoistischen Interessen in Kauf nimmt — aber auch mit fühlloser Selbst-Enttarnung sich selbst und seine kleine Noasevelt und Churchill der Welt im grellsten Scheinwerferlicht als Moskaus Helfershelfer vorstellt!

Noch einmal: uns saß man damit nichts Neues. Wir haben diese unheilige Allianz längst durchschaut, wir kennen ihren gemeinsamen Ursprung und ihre gemeinsamen Ziele. Aber in einigen europäischen Ecken, in denen man so

bestimmt, daß England und die USA im Fall eines bolschewistischen Sieges keinen Finger rühren würden, um dann Europa vor dem Untergang zu bewahren. Atlantik-Charta? Ein feines Papier, die Tinte nicht wert, die auf ihm verschwendet worden ist! Alles erlogen, was man über Freiheit, Menschenwürde und „Erlösung von Hunger und Not“ jahrelang salbete! Hier wird — nicht von uns, die diese bittere Wahrheit der Welt seit Jahr und Tag vor Augen gestellt haben, sondern von den maßgebenden Leuten im englisch-amerikanischen Lager — klipp und klar und ohne Umschweife festgestellt: „Wenn Moskau siegt, wird Europa bolschewistisch! Ruft nicht nach uns, fragt nicht, wo die Erfüllung der feierlich und mit treuerbeigem Augenaufschlag gegebenen Versicherungen bleibt: Wir können nicht — und wir wollen auch gar nicht! Wir lassen Europa vor der Hunde gehen. Vor allem für jene kleinen Völker, für die wir angeblich kämpfen und von denen wir eine so hübsche runde Zahl mit hochtönen den Versprechungen und mit allem Druck, den wir nur aufzubringen vermochten, in unseren Krieg hineingelockt haben, haben wir bestenfalls ein bedauerndes Achselzucken: aber abgeben wird für sie nichts und wieder nichts! Wir werden den Teufel tun und unserem Bundesgenossen, wenn er sein blutiges Geschäft zu unserer Zufriedenheit befragt und Deutschland geschlagen hat — was wir nie und nimmer vermögen! —, in den Arm fallen. Mag doch Europa runtergehen! Wir Amerikaner sitzen ja jenseits des Atlantik und bilden uns ein, daß uns dort die bolschewistische Sprinallität nicht erreicht. Um die Engländer und ihr Weltreich ist es ja sowieso geschehen — und wir werden schon dafür sorgen, daß die besten Brocken seines Empires uns zufallen — mag die alte Insel dann mit in der roten Flut versinken!“ Solche Gedanken ungefragt muß man aus Lippmans Neufassungen herauslesen. Ein Bild echt jüdischen Verrats, das die Vernichtung Europas kalten Blutes für die Befriedigung seiner egoistischen Interessen in Kauf nimmt — aber auch mit fühlloser Selbst-Enttarnung sich selbst und seine kleine Noasevelt und Churchill der Welt im grellsten Scheinwerferlicht als Moskaus Helfershelfer vorstellt!

Noch einmal: uns saß man damit nichts Neues. Wir haben diese unheilige Allianz längst durchschaut, wir kennen ihren gemeinsamen Ursprung und ihre gemeinsamen Ziele. Aber in einigen europäischen Ecken, in denen man so

bestimmt, daß England und die USA im Fall eines bolschewistischen Sieges keinen Finger rühren würden, um dann Europa vor dem Untergang zu bewahren. Atlantik-Charta? Ein feines Papier, die Tinte nicht wert, die auf ihm verschwendet worden ist! Alles erlogen, was man über Freiheit, Menschenwürde und „Erlösung von Hunger und Not“ jahrelang salbete! Hier wird — nicht von uns, die diese bittere Wahrheit der Welt seit Jahr und Tag vor Augen gestellt haben, sondern von den maßgebenden Leuten im englisch-amerikanischen Lager — klipp und klar und ohne Umschweife festgestellt: „Wenn Moskau siegt, wird Europa bolschewistisch! Ruft nicht nach uns, fragt nicht, wo die Erfüllung der feierlich und mit treuerbeigem Augenaufschlag gegebenen Versicherungen bleibt: Wir können nicht — und wir wollen auch gar nicht! Wir lassen Europa vor der Hunde gehen. Vor allem für jene kleinen Völker, für die wir angeblich kämpfen und von denen wir eine so hübsche runde Zahl mit hochtönen den Versprechungen und mit allem Druck, den wir nur aufzubringen vermochten, in unseren Krieg hineingelockt haben, haben wir bestenfalls ein bedauerndes Achselzucken: aber abgeben wird für sie nichts und wieder nichts! Wir werden den Teufel tun und unserem Bundesgenossen, wenn er sein blutiges Geschäft zu unserer Zufriedenheit befragt und Deutschland geschlagen hat — was wir nie und nimmer vermögen! —, in den Arm fallen. Mag doch Europa runtergehen! Wir Amerikaner sitzen ja jenseits des Atlantik und bilden uns ein, daß uns dort die bolschewistische Sprinallität nicht erreicht. Um die Engländer und ihr Weltreich ist es ja sowieso geschehen — und wir werden schon dafür sorgen, daß die besten Brocken seines Empires uns zufallen — mag die alte Insel dann mit in der roten Flut versinken!“ Solche Gedanken ungefragt muß man aus Lippmans Neufassungen herauslesen. Ein Bild echt jüdischen Verrats, das die Vernichtung Europas kalten Blutes für die Befriedigung seiner egoistischen Interessen in Kauf nimmt — aber auch mit fühlloser Selbst-Enttarnung sich selbst und seine kleine Noasevelt und Churchill der Welt im grellsten Scheinwerferlicht als Moskaus Helfershelfer vorstellt!

Noch einmal: uns saß man damit nichts Neues. Wir haben diese unheilige Allianz längst durchschaut, wir kennen ihren gemeinsamen Ursprung und ihre gemeinsamen Ziele. Aber in einigen europäischen Ecken, in denen man so

bestimmt, daß England und die USA im Fall eines bolschewistischen Sieges keinen Finger rühren würden, um dann Europa vor dem Untergang zu bewahren. Atlantik-Charta? Ein feines Papier, die Tinte nicht wert, die auf ihm verschwendet worden ist! Alles erlogen, was man über Freiheit, Menschenwürde und „Erlösung von Hunger und Not“ jahrelang salbete! Hier wird — nicht von uns, die diese bittere Wahrheit der Welt seit Jahr und Tag vor Augen gestellt haben, sondern von den maßgebenden Leuten im englisch-amerikanischen Lager — klipp und klar und ohne Umschweife festgestellt: „Wenn Moskau siegt, wird Europa bolschewistisch! Ruft nicht nach uns, fragt nicht, wo die Erfüllung der feierlich und mit treuerbeigem Augenaufschlag gegebenen Versicherungen bleibt: Wir können nicht — und wir wollen auch gar nicht! Wir lassen Europa vor der Hunde gehen. Vor allem für jene kleinen Völker, für die wir angeblich kämpfen und von denen wir eine so hübsche runde Zahl mit hochtönen den Versprechungen und mit allem Druck, den wir nur aufzubringen vermochten, in unseren Krieg hineingelockt haben, haben wir bestenfalls ein bedauerndes Achselzucken: aber abgeben wird für sie nichts und wieder nichts! Wir werden den Teufel tun und unserem Bundesgenossen, wenn er sein blutiges Geschäft zu unserer Zufriedenheit befragt und Deutschland geschlagen hat — was wir nie und nimmer vermögen! —, in den Arm fallen. Mag doch Europa runtergehen! Wir Amerikaner sitzen ja jenseits des Atlantik und bilden uns ein, daß uns dort die bolschewistische Sprinallität nicht erreicht. Um die Engländer und ihr Weltreich ist es ja sowieso geschehen — und wir werden schon dafür sorgen, daß die besten Brocken seines Empires uns zufallen — mag die alte Insel dann mit in der roten Flut versinken!“ Solche Gedanken ungefragt muß man aus Lippmans Neufassungen herauslesen. Ein Bild echt jüdischen Verrats, das die Vernichtung Europas kalten Blutes für die Befriedigung seiner egoistischen Interessen in Kauf nimmt — aber auch mit fühlloser Selbst-Enttarnung sich selbst und seine kleine Noasevelt und Churchill der Welt im grellsten Scheinwerferlicht als Moskaus Helfershelfer vorstellt!

Noch einmal: uns saß man damit nichts Neues. Wir haben diese unheilige Allianz längst durchschaut, wir kennen ihren gemeinsamen Ursprung und ihre gemeinsamen Ziele. Aber in einigen europäischen Ecken, in denen man so

bestimmt, daß England und die USA im Fall eines bolschewistischen Sieges keinen Finger rühren würden, um dann Europa vor dem Untergang zu bewahren. Atlantik-Charta? Ein feines Papier, die Tinte nicht wert, die auf ihm verschwendet worden ist! Alles erlogen, was man über Freiheit, Menschenwürde und „Erlösung von Hunger und Not“ jahrelang salbete! Hier wird — nicht von uns, die diese bittere Wahrheit der Welt seit Jahr und Tag vor Augen gestellt haben, sondern von den maßgebenden Leuten im englisch-amerikanischen Lager — klipp und klar und ohne Umschweife festgestellt: „Wenn Moskau siegt, wird Europa bolschewistisch! Ruft nicht nach uns, fragt nicht, wo die Erfüllung der feierlich und mit treuerbeigem Augenaufschlag gegebenen Versicherungen bleibt: Wir können nicht — und wir wollen auch gar nicht! Wir lassen Europa vor der Hunde gehen. Vor allem für jene kleinen Völker, für die wir angeblich kämpfen und von denen wir eine so hübsche runde Zahl mit hochtönen den Versprechungen und mit allem Druck, den wir nur aufzubringen vermochten, in unseren Krieg hineingelockt haben, haben wir bestenfalls ein bedauerndes Achselzucken: aber abgeben wird für sie nichts und wieder nichts! Wir werden den Teufel tun und unserem Bundesgenossen, wenn er sein blutiges Geschäft zu unserer Zufriedenheit befragt und Deutschland geschlagen hat — was wir nie und nimmer vermögen! —, in den Arm fallen. Mag doch Europa runtergehen! Wir Amerikaner sitzen ja jenseits des Atlantik und bilden uns ein, daß uns dort die bolschewistische Sprinallität nicht erreicht. Um die Engländer und ihr Weltreich ist es ja sowieso geschehen — und wir werden schon dafür sorgen, daß die besten Brocken seines Empires uns zufallen — mag die alte Insel dann mit in der roten Flut versinken!“ Solche Gedanken ungefragt muß man aus Lippmans Neufassungen herauslesen. Ein Bild echt jüdischen Verrats, das die Vernichtung Europas kalten Blutes für die Befriedigung seiner egoistischen Interessen in Kauf nimmt — aber auch mit fühlloser Selbst-Enttarnung sich selbst und seine kleine Noasevelt und Churchill der Welt im grellsten Scheinwerferlicht als Moskaus Helfershelfer vorstellt!

Noch einmal: uns saß man damit nichts Neues. Wir haben diese unheilige Allianz längst durchschaut, wir kennen ihren gemeinsamen Ursprung und ihre gemeinsamen Ziele. Aber in einigen europäischen Ecken, in denen man so

bestimmt, daß England und die USA im Fall eines bolschewistischen Sieges keinen Finger rühren würden, um dann Europa vor dem Untergang zu bewahren. Atlantik-Charta? Ein feines Papier, die Tinte nicht wert, die auf ihm verschwendet worden ist! Alles erlogen, was man über Freiheit, Menschenwürde und „Erlösung von Hunger und Not“ jahrelang salbete! Hier wird — nicht von uns, die diese bittere Wahrheit der Welt seit Jahr und Tag vor Augen gestellt haben, sondern von den maßgebenden Leuten im englisch-amerikanischen Lager — klipp und klar und ohne Umschweife festgestellt: „Wenn Moskau siegt, wird Europa bolschewistisch! Ruft nicht nach uns, fragt nicht, wo die Erfüllung der feierlich und mit treuerbeigem Augenaufschlag gegebenen Versicherungen bleibt: Wir können nicht — und wir wollen auch gar nicht! Wir lassen Europa vor der Hunde gehen. Vor allem für jene kleinen Völker, für die wir angeblich kämpfen und von denen wir eine so hübsche runde Zahl mit hochtönen den Versprechungen und mit allem Druck, den wir nur aufzubringen vermochten, in unseren Krieg hineingelockt haben, haben wir bestenfalls ein bedauerndes Achselzucken: aber abgeben wird für sie nichts und wieder nichts! Wir werden den Teufel tun und unserem Bundesgenossen, wenn er sein blutiges Geschäft zu unserer Zufriedenheit befragt und Deutschland geschlagen hat — was wir nie und nimmer vermögen! —, in den Arm fallen. Mag doch Europa runtergehen! Wir Amerikaner sitzen ja jenseits des Atlantik und bilden uns ein, daß uns dort die bolschewistische Sprinallität nicht erreicht. Um die Engländer und ihr Weltreich ist es ja sowieso geschehen — und wir werden schon dafür sorgen, daß die besten Brocken seines Empires uns zufallen — mag die alte Insel dann mit in der roten Flut versinken!“ Solche Gedanken ungefragt muß man aus Lippmans Neufassungen herauslesen. Ein Bild echt jüdischen Verrats, das die Vernichtung Europas kalten Blutes für die Befriedigung seiner egoistischen Interessen in Kauf nimmt — aber auch mit fühlloser Selbst-Enttarnung sich selbst und seine kleine Noasevelt und Churchill der Welt im grellsten Scheinwerferlicht als Moskaus Helfershelfer vorstellt!

Noch einmal: uns saß man damit nichts Neues. Wir haben diese unheilige Allianz längst durchschaut, wir kennen ihren gemeinsamen Ursprung und ihre gemeinsamen Ziele. Aber in einigen europäischen Ecken, in denen man so

Spätrupp-Unternehmen in Tunis

Die deutsche Wehrmacht am 10. Mai 1940 aufbrach, um dem feindlichen Angriff auf das Reich zuvorkommen, durchdrang General Haase mit den ihm unterstellten Divisionen die belagerten Grenzstellungen bei Bastogne und durchbrach fünf Tage später die stark ausgebauten französischen Befestigungen bei Metz und Mezières-Charleville. Dieser Erfolg hat zum Gelingen der genialen Operationen des Führers im Westen, besonders zum Durchbruch an den Kanal, entscheidend beigetragen. Als der Führer dem deutschen Volk am 19. Juni 1940 von der Tribüne des Reichstags aus einen denkwürdigen Bericht über den glänzenden Sieg im Westen erstattete, war auch Haase unter den zu Generaloberst Haase ehrenvoll beförderten Führern. Seitdem hat Generaloberst Haase bis zuletzt an der Spitze einer Armee im Westen gestanden und in unermüdlicher Arbeit hier das deutsche Schwert scharf gehalten, um allen Versuchungen unserer Feinde, an der Kanalfront eine zweite Front „zu errichten“, jederzeit mit vernichtender Wucht entgegenzutreten zu können. Er war es, der den Briten, als sie im vergangenen Jahre ihr Glück versuchen wollten, bei Dieppe eine vernichtende Niederlage bereitet hat.

Generaloberst Haase war nicht nur ein Truppenführer von außergewöhnlichem Format, sondern auch ein kluger und weitsichtiger Mensch und Seelenkennner. Er liebte seine Soldaten von ganzem Herzen, und sie hingen an ihm wie an einem strengen, aber unwandelbar gerechten Vater. Immer stand ihm der Dienst am Vaterland über allem. Als überzeugter Nationalsozialist diente er seinem Führer und damit seinem Volke mit ganzer Seele im unbeirrten Glauben an den Endsieg und an das Reich der Deutschen.

„Der Führer, in dessen Auftrag ich heute hier stehe, das deutsche Volk und seine Wehrmacht“, so schloß Generaloberst Haase seinen Bericht, „neigen sich in dankbarer Ehrfurcht vor diesem großen Soldaten.“ Sein Andenken wird für immer in uns weiterleben. Seine Taten sind in die Geschichte der deutschen Wehrmacht eingegangen.“

Während das Lied vom guten Kameraden erklingt, die Fahnen und Standarten sich heben und die im Luftkampf aufgestellten Batterien einen Trauerhymnus von 17 Tönen ertönen, legt Generaloberst Haase seinen Hut auf den Kopf des Führers nieder und verweilt kurze Zeit in stiller Gedankens vor dem Sarge.

Die Straße unter den Linden entlang, vorbei an Tausenden von Berlinern, die mit erhabener Reue dem großen deutschen Soldaten ihren Gruß entbieten, beweist sich der Zug durch das Brandenburger Tor und über die Stille-Wache bis zum Kleinen Stern. Hier hält die Trauerparade, noch einmal präsentiert die Truppe das Gewehr, dann übernimmt ein motorisiertes Geleit die Lafette, und weiter bewegt sich der Zug zum Krematorium Wilmersdorf, wo dann die abschließende Trauerfeier im englischen Kreise ist.

Die Trauerfeier aus der Aschur-Sonate von Beethoven, gespielt von der Kapelle des deutschen Oberhauses, erfüllen den weithallen Raum. Generaloberst Haase tritt an den Sarg, um dem Verstorbenen den Dank des Führers, der deutschen Wehrmacht und des ganzen deutschen Volkes nachzusprechen. Der Generaloberst Haase führt u. a. aus: Generaloberst Kurt Haase ist zur großen Armee abberufen. Wenn ihn auch nicht die feindliche Kugel dahingerafft hat, sondern ein stillschweigendes inneres Leiden, so ist er doch auf dem Höhe der Ehre geblieben. Unermüdlich und voller Tatkraft hat Generaloberst Kurt Haase sein Bestes gegeben für die größere Freiheit unseres Volkes. Er hat sich dabei durch seine Taten ehrenvoll eingetragen in das unvergängliche Buch der deutschen Geschichte.

Die Stunde der kriegerischen Bewährung fand den General der Artillerie Haase bereit. An der Spitze seines Korps schlug er im Polenfeldzug die Schlacht auf der Tschelmer Heide, befreite Bromberg und hatte maßgeblichen Anteil am siegreichen Ausgang der Entscheidungsschlacht an der Bzura. Als

des Trauermarsches aus der Aschur-Sonate von Beethoven, gespielt von der Kapelle des deutschen Oberhauses, erfüllen den weithallen Raum. Generaloberst Haase tritt an den Sarg, um dem Verstorbenen den Dank des Führers, der deutschen Wehrmacht und des ganzen deutschen Volkes nachzusprechen. Der Generaloberst Haase führt u. a. aus: Generaloberst Kurt Haase ist zur großen Armee abberufen. Wenn ihn auch nicht die feindliche Kugel dahingerafft hat, sondern ein stillschweigendes inneres Leiden, so ist er doch auf dem Höhe der Ehre geblieben. Unermüdlich und voller Tatkraft hat Generaloberst Kurt Haase sein Bestes gegeben für die größere Freiheit unseres Volkes. Er hat sich dabei durch seine Taten ehrenvoll eingetragen in das unvergängliche Buch der deutschen Geschichte.

Die Stunde der kriegerischen Bewährung fand den General der Artillerie Haase bereit. An der Spitze seines Korps schlug er im Polenfeldzug die Schlacht auf der Tschelmer Heide, befreite Bromberg und hatte maßgeblichen Anteil am siegreichen Ausgang der Entscheidungsschlacht an der Bzura. Als

Kurz vor 11 Uhr Kommandoworte. Generalfeldmarschall Keitel, der Vertreter des Führers, tritt vor dem Zeughaus ein. Im Ehrenhof schreitet er zum Sarg und grüßt den toten Heldenführer und die Angehörigen.

Dann beginnt der Staatsakt. Die Klänge

des Trauermarsches aus der Aschur-Sonate von Beethoven, gespielt von der Kapelle des deutschen Oberhauses, erfüllen den weithallen Raum. Generaloberst Haase tritt an den Sarg, um dem Verstorbenen den Dank des Führers, der deutschen Wehrmacht und des ganzen deutschen Volkes nachzusprechen. Der Generaloberst Haase führt u. a. aus: Generaloberst Kurt Haase ist zur großen Armee abberufen. Wenn ihn auch nicht die feindliche Kugel dahingerafft hat, sondern ein stillschweigendes inneres Leiden, so ist er doch auf dem Höhe der Ehre geblieben. Unermüdlich und voller Tatkraft hat Generaloberst Kurt Haase sein Bestes gegeben für die größere Freiheit unseres Volkes. Er hat sich dabei durch seine Taten ehrenvoll eingetragen in das unvergängliche Buch der deutschen Geschichte.

Die Stunde der kriegerischen Bewährung fand den General der Artillerie Haase bereit. An der Spitze seines Korps schlug er im Polenfeldzug die Schlacht auf der Tschelmer Heide, befreite Bromberg und hatte maßgeblichen Anteil am siegreichen Ausgang der Entscheidungsschlacht an der Bzura. Als

Kurz vor 11 Uhr Kommandoworte. Generalfeldmarschall Keitel, der Vertreter des Führers, tritt vor dem Zeughaus ein. Im Ehrenhof schreitet er zum Sarg und grüßt den toten Heldenführer und die Angehörigen.

Dann beginnt der Staatsakt. Die Klänge

Sicherung des Werts der Reichsmark

Von unserer Berliner Schriftleitung

„neutral“ war, daß man sich höchstens gelegentlich über den deutschen „Unruhefaktor“ eregte, vor den wirklichen Gefahren unserer Zeit aber die Äpfel müde über Äpfeln und Äpfeln über Äpfeln zu können glaubte, haben die zitierten Bekenntnisse der Moskauer Helfershelfer denn doch einigen Schrecken verursacht. In unserer südwestlichen Nachbarschaft gebärdete man sich plötzlich wehrlos und verunsichert, wenn der Bolschewismus wirklich einmal bis zu den Alpen vordringen sollte, dann werde man ihn gewiß nicht „mit Wasser Federli“ empfangen — ohne anscheinend angesichts des Gigantenlampies auf den östlichen Gefilden das Größte einer solchen Neugier zu empfinden. Und aus Stockholm konnte man den fanstischen Tadel hören, die Darlegungen des Herrn Lippman verrieten „seinen geringen Kenntnis einer Großmacht“ und könnten „vom nordischen Standpunkt aus einer Kritik nicht entgehen werden“. Vor allem müßten seine Erklärungen über die Verpflichtungen der USA der Atlantik-Charta gegenüber „einen sehr niederschlagenden Eindruck auf jeden Kleinstaat und dessen Volk ausüben“. Man könne sich angesichts solcher Erklärungen „nur mit Bitterkeit“ der Sage in der Atlantik-Deklaration erinnern, vor allem der feierlichen Erklärung, daß die USA und England „keine territorialen Veränderungen verwirklicht zu sehen wünschten, die nicht mit den ausdrücklichen Wünschen der betroffenen Völker übereinstimmen“. Wo blieben da, so frage man, die souveränen Rechte und vor allem das Selbstbestimmungsrecht? und wo bliebe da die Versicherung, daß „ein Friede geschlossen werden soll, der allen Nationen die Möglichkeit geben wird, in Sicherheit innerhalb ihrer Grenzen zu leben“?

Der solche naiven Fragen zu stellen unternimmt, beweist, daß er erst an fängt, zu begreifen, um was der Kampf geht, der heute geführt wird, beweist aber auch, daß er noch immer an überlebten Vorstellungen klebt und für bare Münze zu nehmen geneigt ist, was schon seit dem ersten Weltkrieg in London und Washington an Falschheit fabriziert wird, um damit die Völker irre zu machen. Wer die harte Sprache der Tatsachen zu deuten wußte, der brauchte nicht darauf zu warten, daß ihm die Presse-Juden Roosevelt die Moskauer-Förmlichkeit der sogenannten Demokratien schwarz auf weiß bezeugten. Der wußte sich die Haltung der Briten und Amerikaner zu deuten, als sie tatenlos der Vergeßlichkeit Finnlands und der Office-Staaten zuließen. Der wußte auch, was es zu bedeuten hatte, daß ein Churchill, der noch vor einigen Jahren immer wieder von Schmähungen des Moskauer Bolschewismus überloren und ihn theatralisch „eine Zeche am Leib der Menschheit“ nannte, plötzlich Stalin seinen Freund und Bruder hieß. Doch im Januar 1940 klagte Herr Churchill: „Viele Millionen über Sowjetrußland sind zerstört worden. Jedermann kann sehen, wie der Bolschewismus die Seele eines Volkes verheut und aushöhlt, wie er sie verdorben und hungrig im Frieden macht und erbarmlich im Krieg. Die Sklaverei des Bolschewismus ist schlimmer als der Tod.“ Das alles hat Herr Churchill heute längst vergessen. Immerhin: daß die Herren sich jetzt selbst die Masken vom Gesicht reißen und sich als Moskauer getreue Helfershelfer entblößen, ist ein Schauspiel, das zu ihrer sonst offenkundigen Erbarmlichkeit trefflich paßt. Wir haben nichts anderes erwartet, und uns kann es gleichgültig sein, wenn jetzt selbst in entlegenen europäischen Winkeln biederer Analogeten ein Schauer über den Rücken läuft. Wir kennen unseren Weg und werden unser Schicksal meistern: Europa wird nicht bolschewistisch werden, solange noch eine deutsche Faust sich um Gewehr und Handgranate spannt, solange noch deutsche Männer und Frauen Waffen schmieden können. Uns hat das Schicksal selbst, uns hat das Selbstbestimmungsrecht unserer Soldaten in den Kampf gerufen, der von nun an mit dem Einsatz aller Kräfte geführt wird. Wenn sich Moskauer Helfershelfer entlarven: umso besser. Dann wissen wir endgültig, wie die Dinge stehen und mit wem wir es zu tun haben. Und vielleicht entdeckt schließlich auch der letzte Europäer, wo der Untergang wartet und wo die Rettung.

Hans Chr. Meyer.

Durch die höchst bedeutsame Rede, die von Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister am 11. auf der Hauptversammlung der Reichsbank gehalten worden ist, hat sich wie ein roter Faden seine eigene Entschlossenheit gezogen, den Wert der Reichsmark unter allen Umständen, koste es was es wolle, zu sichern. Von den Maßnahmen, die die Regierung zu diesem Zweck im Kriege teils bereits ergriffen hat, teils noch ergreifen wird, hat das ganze deutsche Volk weitaus am meisten begrifflichweise die

Ankündigung von Steuererhöhungen

interessiert. Ein gut ausgebautes Steuersystem leistet ja im Kriege nicht bloß einen äußerst wertvollen Beitrag zur Kriegsförderung, sondern schöpft auch gütermäßig nicht gedeckelte Kaufkraft ab, ist also von wirtschaftlicher und währungspolitischer Bedeutung. Junkt hat ausdrücklich festgestellt, daß bisher fast die Hälfte der gesamten Reichsausgaben aus dem Steueraufkommen gedeckt werden konnte. Das Verhältnis von 50:50 bei der Kriegsförderung durch Steuern und Kredite ist offenbar mit Recht als besonderer Vorzug unserer Finanzierungspolitik angesehen worden. In diesem Verhältnis sieht sich in der neuesten Zeit eine Veränderung angebahnt zu haben. Das Steueraufkommen samt Verwaltungskosten wird für das Ende März 1943 ablaufende Haushaltsjahr 1942/43 auf 50 Milliarden RM. geschätzt. Andererseits geht aus den Aufweisen der Reichsfinanzverwaltung hervor, daß im dritten Kriegsjahr, zum 30. September 1942, die schwebenden Reichsschulden um reichlich 34 Milliarden RM. und die fundierten Reichsschulden um 23 Milliarden Reichsmark zugenommen haben, daß also die Kriegsförderung auf dem Kreditweg im genannten Zeitraum insgesamt 57 Milliarden RM. beansprucht hat. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß hier aus Mangel an aktuellen Zahlenunterlagen zwei verschiedene Zeiträume miteinander kombiniert sind (für das Steueraufkommen der Zeitraum vom 1. April 1942 bis 31. März 1943 und für die Kreditaufnahme der Zeitraum vom 1. Oktober 1941 bis 30. September 1942). Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Reich in der zweiten Hälfte des Haushaltsjahres 1942/43, für das Zahlen noch nicht vorliegen, seine Kreditaufnahme im Zusammenhang mit den rund 11 Milliarden RM. ausmachenden einmaligen Eingängen aus dem Anleihegeschäft für Rüstungsaufträge und aus der Hauszinssteuerablösung nicht unwesentlich weniger Kredite aufnehmen brauchte als in der ersten Hälfte dieses Haushaltsjahres. Es läßt sich also nicht aenau sagen, wie sich das Verhältnis der Kriegsförderung durch Steuern und Kredite verschoben hat.

Entscheidend ist aber, daß Steuererhöhungen auf jeden Fall für notwendig erachtet werden,

weil offenbar das Anleihegeschäft bei den Steuerengängen mit dem Steuerausstoß auf der Seite des Finanzbedarfs nicht Schritt gehalten hat. Welche Steuern erhöht werden sollen, hat Reichsbankpräsident Funk nicht verraten, anscheinend weil er dem Reichsfinanzminister nicht vorzulegen wollte. Funk's Bemerkung, das wachsende Volkseinkommen lasse schon im Hinblick auf die zurückgehenden Verbrauchsmöglichkeiten eine stärkere Besteuerung zu, sei aber die Vermutung nahe, daß vielleicht auch eine Erhöhung des Einkommensteuertarifs in Frage kommt. Bekanntlich ist der Kriegszuschlag zur Einkommensteuer mit 50 Prozent bisher unverändert geblieben, während beispielsweise die Kriegszuschläge zur Körperschaftsteuer, für Tabak und für Schaumwein erhöht worden sind.

Im übrigen darf nicht übersehen werden, daß die erforderliche Erhöhung der Steuerentnahmen des Reiches zu einem wesentlichen Teil auch auf die Verbesserung der Steuererfassung zurückzuführen ist. Die Ausdehnung der

steuerlichen Betriebsprüfungen hat nicht nur zu umfangreichen Nachveranlagungen bei vielen Betrieben geführt, sondern auch wohl die meisten Unternehmer veranlaßt, schon von sich aus die Abrechnungen und die Unkosten in der Steuerbilanz so niedrig wie möglich anzusetzen, um unliebsamen Steuernachforderungen bei den steuerlichen Betriebsprüfungen zu entgehen. Diese Betriebsprüfungen sollen nun, wie wir hören, nicht unwesentlich verstärkt und ausgedehnt werden, insbesondere auch auf die neuen Industriegebiete und auf die kleinen Betriebe, die infolge von Rüstungsaufträgen zum großen Teil finanziell erstickt sind. Es ist anzunehmen, daß auch diese nochmalige Verbesserung des Steuererfassungsapparates zu einer nicht unwesentlichen Vermehrung des Steueraufkommens führen wird. Für das Gebiet der

Stillelegung überschüssiger Kaufkraft

hat, wie der Reichsbankpräsident mitteilte, der Reichskommissar für die Preisbildung sehr beachtenswerte Anregungen gegeben, die sich wahrscheinlich noch stärker auswirken werden als die Hauszinssteuerablösung. In welcher Richtung sich diese Anregungen bewegen, hat Funk nicht angegeben. An neuen Abschöpfungsplänen sind, wie wir bereits vor Monaten gemeldet haben, unter anderen genannt worden die Abschöpfung der Hauszinssteuerhypotheken auf Neubauten, die mehr als 5 Milliarden RM.

Stützpunkte als „Ausgleich“

Die Rückseite der Nacht- und Tag-Lieferungen

WS. Genf, 13. Februar. (Eig. Bericht.) Der USA-Senator Tamm, der vor einigen Tagen öffentlich die Forderung aufstellte, Großbritannien solle den USA im Ausgleich gegen die Leih- und Pachtlieferungen neue Stützpunkte in der westlichen Hemisphäre abtreten, hat nun, wie aus Washington gemeldet wird, im Senat bereits einen entsprechenden Antrag eingebracht. Die von Tamm verlangte Änderung soll sich zunächst auf diejenigen Stützpunkte beziehen, die von Großbritannien den USA bereits „verpachtet“ worden sind, und zwar gegen die 50 Perzent, die Washington seinerzeit Churchill im Jahre 1940 lieferte. Tamm beabsichtigt seinen Antrag mit dem Hinweis darauf, daß die ungleichen Leih- und Pachtverträge, die Großbritannien den USA gegenüber bereits eingegangen sei, schon während des Krieges wenigstens einen teilweisen Ausgleich erfahren müßten.

„Wo bleibt der Kriegsrat?“

Kritik an Churchills Optimismus

WS. Genf, 13. Februar. (Eig. Bericht.) Das alles überaus optimistisch, das die Kommentare der Londoner Presse zur Rede Churchills im Unterhaus von Anfang bis Ende durchzieht, ist die in geradezu naiver Weise zum Ausdruck kommende Verdrängung, daß nach Churchills Versicherung nun endlich „ein Plan“ vorliege — ein gemeinsamer Plan zur Weiterführung des Krieges. „Wo bleibt aber der zentrale Organismus zur Durchführung dieser Pläne?“ fragt der „Daily Herald“, „dessen Schaffung man uns schon so oft versprochen hat? Immer noch bleibt dieses Problem zu lösen, wie die vereinigten Nationen den Mechanismus der Durchführung ihrer Strategie verbessern könnten“. Nach der Ansicht des „Daily Herald“ fehlt dieser Organismus eben immer noch, trotz Churchills Versuch, dieses Rätsel hinter dem Vorzeichen eines „gemeinsamen Kriegsrats“ zu verbergen. „Ein permanenter Kriegsrat“, so klagt „Daily Herald“, „an dem die vier Hauptmächte beteiligt sind, besteht immer noch nicht, und die Konferenz von Casablanca hat diese bedeutungsvolle Lücke nicht ausgefüllt.“

Große Versprechungen

Roosevelt über die Pläne im Jahr 1943

Von unserer Berliner Schriftleitung

Roosevelt hat am Freitagabend eine Ansprache gehalten, in der er seinen nach Neugkeiten für das Jahr 1943 machte. Er sagte u. a.: „Bevor dieses Jahr zu Ende geht, wird die Welt eher durch Taten als durch Worte erfahren, daß die Konferenz in Casablanca eine Menge Neues gebracht hat.“ Globale Formulierungen den Zeitgedanken der Rede dahingehend, daß Roosevelt deutlich den Plan Englands und Amerikas habe durchblicken lassen, in Europa eine „zweite Front“ zu errichten. Freilich mußte dazu erst ein hoher Sieg in Tunesien erreicht werden. Mit diesem Kriegsschauplatz befaßte sich denn auch Roosevelts Rede besonders. „Unser Hauptziel in Tunesien ist es“, so sagte er, „unser Feinde in das Meer zu werfen.“ Vorhoffigweise schänkte Roosevelt dann ein: „Unsere Soldaten in Tunesien sind zwar gut ausgebildet und ausgerüstet“, meinte er, „jedoch stehen sie zum ersten Mal in einem Kampf gegen feindliche Gegner.“ Später fuhr er fort: „Die Schlacht in Tunesien wird uns schwere Opfer kosten; aber wir müssen dieser Tatsache mit derselben Ruhe ins Auge sehen, wie unsere Männer auf dem Schlachtfeld es tun. Der Feind hat große Streitkräfte in starken Stellungen.“

Zur Beibehaltung der unruhigen Stimmen in Tscheking, Australien und Neuseeland, die sich erhoben haben, weil auf der Casablanca-Konferenz eine gemeinsame Strategie lediglich für Europa beschlossen worden sei und man die Kriegsmacht Japans außer acht lasse, befaßte sich Roosevelt auch mit dem japanischen Feind. Hierzu meinte er: „Wir werden nicht die Zeit vergeuden, die nötig wäre, um Japan eine endgültige Niederlage beizubringen, indem wir unseren Weg von Insel zu Insel über den weiten Umfang des Pazifiks juridizieren. Große und entscheidende Aktionen gegen die Japaner werden vielmehr unternommen werden, um sie von dem Boden Chinas zu vertreiben. Ausgedehnte Aktionen werden ferner unternommen werden am Himalaya über China und Japan selbst.“

Diese blumigen Worte bedeuten, realistisch gesehen, nicht viel anderes, als daß Roosevelt eine Besiegung Japans im Pazifik nicht für möglich hält und es anscheinend Tschangking nicht überlas-

betrauen dürfte, ferner der Sozialversicherungs-hypotheken auf Kleinrenten und Kleinwohnungsbauteilen, die auf rund 2 Milliarden RM. veranschlagt werden, weiterhin die Kapitalisierung der Industriemasse, die bei einem Jahresaufkommen von 250 Millionen RM. nach dem Muster der Hauszinssteuerablösung (Verrechnung des Betrages) 2,5 Milliarden RM. abwerfen würde. Ob diese oder andere Abschöpfungspläne durchgeführt werden sollen, wird man abzuwarten haben. Greifbare Gestalt hat offenbar schon ein anderes Projekt angenommen, das ebenfalls überschüssige Kaufkraft zu binden und darüber hinaus auch noch der notorischen Materialnot der Vorze etwas abzuwehren geeignet ist, nämlich die Überführung von Teilen des Aktienbesitzes der öffentlichen Hand in Privatbesitz. Nach den Andeutungen des Reichsbankpräsidenten kommen für eine derartige Privatisierung vor allem staatspolitisch nicht unbedingt notwendige Beteiligungen in Frage. Solche Bestände seien in erheblichem Umfang vorhanden. Im übrigen verdienen in diesem Zusammenhang die Warnungen des Reichsbankpräsidenten vor spekulativen Aktienläufen und vor einem Aktienhandel an schwarzen Börsen im Weltkriegsjahr ebenfalls starke Beachtung. Zum letzten nicht den geringsten Zweifel darüber aufkommen, daß die Regierung derartigen Wachs-schäften mit wirksamen Mitteln entgegenzutreten vermöchte.

Das deutsche Volk darf auch nach dieser Rede des Reichsbankpräsidenten darüber beruhigt sein, daß seine Ersparnisse durch die zielgerechte Währungspolitik der Reichsbank gesichert sind.

sen will, die Japaner zu schlagen. Dem sind die immer wiederkehrenden Klagen Tschangkingas entgegenzuhalten, daß, solange die Burma Straße nicht offen sei, die Materiallieferungen vollkommen unzulänglich seien, um Japan in irgend einer Form entgegenzutreten zu können. Was die Aktionen „am Himmel über China und Japan selbst“ anbetrifft, so weiß auch in Washington jedermann, wie illusorisch es ist, auf diese Weise Japan bei-kommen zu wollen.

Bemerkenswert ist an der Rede Roosevelts, daß er über seine Begeisterungsfähigkeit für die militärisch glanzvolle Lage der USA ganz das Transportproblem vergaß. Das passiert ihm nicht das erste Mal. Man entsinne sich, daß er schon einmal genötigt war, nach einer Rede in der Pressekonferenz die Schuld für diese Verläumdungen seinen Sekretären zuzuschreiben, die die vorläufigen Sätze im Manuskript „vergeffen“ hätten. So man dieses Mal auch wieder eine solche Ausrede zu erwarten? Jedenfalls kommen in der ganzen Rede die Worte „U-Boot-Krieg“ und „Schiffahrtslage“ nicht vor, während doch Churchills letzte Rede von kaum etwas anderem handelte.

Endlich sind die ersten Töne gleich zu Anfang der Rede auffallend, die er gegen „eine gewisse Tätigkeit des Pazifiks“, anschlägt. In die Begeisterung der amerikanischen Truppen in Afrika mischt sich als bitterer Tropfen, so sagte Roosevelt, die Sorge um die Lage der Heimatfront. Sie hätten alle möglichen Berichte darüber erhalten. Er, Roosevelt, könne nicht in Abrede stellen, daß „ein paar Pazifisten und ein paar Publizisten“ derartige Gedanken äußerten. Im weiteren brauchte Roosevelt viele schöne Wörter, um diese unangenehme Kritik an seiner Kriegsführung zu bagatelisieren. Man könne, so sagte er, „eine Menge von Rautenbücheln der Enttäuschung“ aufeinanderstürmen, ehe ein Wert daraus werde. Auch versuchte Roosevelt eine andere Sorge zu zerstreuen, nämlich, was aus den Soldaten nach dem Krieg werde. Er werde dafür sorgen, daß der Kongreß die nötigen Gesetze zu ihrer Sicherstellung erlasse.

Im ganzen kann man sagen, daß Roosevelt sich ans Mitrophon begeben hat, nachdem ihm keine andere Möglichkeit mehr blieb. Die Konferenz von Casablanca liegt schon weit zurück, so daß auch in den USA mancherlei Kritik daran laut wurde. Auch war Churchill bereits mit einer Rede vorausgegangen. So schied er sich an, ausdrücklich zum innenpolitischen Gebrauch einige ermutigende Worte zu sagen. Wie üblich waren es Versprechungen und Wechsel auf eine unbestimmte Zukunft — bei deren Einlösung wir auch noch im nächsten Mitzureden gedenken.

Freilassung Gandhi gefordert

WS. Berlin, 13. Februar. (Eig. Bericht.) Der indische Kongreß hat das Komitee indischer Kaufleute in Bombay einen Appell an den englischen Vizekönig gerichtet und um Gandhis Freilassung ersucht. Mehrstellige Appelle werden von anderen Organisations erwartet. Inzwischen haben alle Textilfabriken ihren Betrieb für Dienstag, Mittwoch und Donnerstag eingestellt.

Auch die Gießergewerbe Versammlung von Benagal brachte einen Antrag ein, in dem die sofortige, bedingungslose Freilassung Gandhis gefordert wird.

Schicksal um eine geraubte Briefmarke

WS. Paris, 13. Februar. (Eig. Bericht.) Der „Paris Express“ bringt eine Meldung, wonach in Mexiko ein nordamerikanischer Millionär namens Arthur Kind ermordet worden ist. Dieser Millionär besaß eine wertvolle Briefmarke, nämlich eine rote 1-Cent-Marke der Post von Britisch Guayana aus dem Jahre 1856, die er 1919 auf einer Versteigerung in Paris für drei Millionen Franken erworben hatte und die jetzt nach seiner Ermordung verschwinden ist. In der Meldung heißt es weiter, daß diese Briefmarke bis 1919 dem deutschen Nationalmuseum gehört habe, und daß die Versteigerung der Marke in Paris nach dem Versailler Vertrag erfolgt sei, d. h. mit anderen Worten, daß sie einen Teil des Raubes des deutschen Nationalmuseums gewesen ist, den die sogenannten Siegermächte damals begangen haben.

2,7 Millionen Kinder verhungern und verdursten. Die außerordentliche Trockenheit hat in Mexiko hohe Verluste unter den Rinderbeständen verursacht. Schätzungsweise 30 Prozent der gesamten ungenutzbaren Rinderbestände sind verendet. Die Zahl der verdursteten oder verhungerten Tiere wird mit 2,7 Millionen angegeben.

Hauptverbreiter: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld, Fernruf 21701. Preisliste 2.

Eisenhower, der „alleinige Befehlshaber“

Von unserer Berliner Schriftleitung

Die neutralen Beobachter in London stimmen bei der Untersuchung der Wirkung der Churchillrede darin überein, daß die englische Öffentlichkeit über die neue Niederlage Churchills gegenüber Roosevelt hinsichtlich des Oberbefehls in Nordafrika bestürzt ist. Vergeblich fragen sich die Engländer, wie es möglich ist, daß ein absoluter Kriegsgeneral, wie der Amerikaner Eisenhower, der in seinem Leben mit kriegsrischen Operationen bis zur Landung in Algerien noch nichts zu tun gehabt hat, einfach erfahrener englischer Generale als Oberbefehlshaber vor die Nase gestellt werden kann. Das ist den Engländern um so unbegreiflicher, als ja auch die Landung in Algerien keinerlei strategische Leistung Eisenhowers darstellt, da sie nur auf Grund des Verrats französischer Generale zustande gekommen war. Dazu kommt noch die Ueberlegung der Engländer, daß Eisenhower in den vier Monaten seit der Landung nichts produziert hat, was auf besonders militärisches Können schließen lassen würde.

Wir finden dieses ganze unwillkürliche Erschauern und diese ganze Enttäuschung der Engländer genau so unbegreiflich, wie die vorgefunden in einem amerikanischen Blatt gemachte „Entdeckung“, daß die Sowjets nach dem eigenen Eingeständnis Stalins nach wie vor ihre Weltrevolution betreiben und in Verfolg dieser Theorie den amerikanischen Weltwirtschaftsbestrebungen unangenehm ins Gehege kommen könnten. Daß die amerikanische Politik auf eine Verdrängung des englischen Einflusses im gesamten Bereich des früheren Empire hinausläuft, das ist ja nun seit mindestens einem halben Dutzend Jahren von anderen Leuten als den Engländern längst erkannt worden, und die Engländer selbst hätten diese Richtung der amerikanischen Politik allerhöchstens seit ihrer Verdrängung aus Island durch die Amerikaner merken müssen, von Kanada, Südafrika, Australien und Indien gar nicht zu reden. Wenn also die Amerikaner in britischen Gebieten schon so mit den Engländern umspringen, dann war von vornherein anzunehmen, daß sie sich auf französisch-afrikanischem Boden den Briten gegenüber erst recht keine Schranken mehr auferlegen

würden. Die Engländer ernten also mit jedem Tage mehr, was ihnen Churchill gesät hat.

Im übrigen hat gerade gestern Washington sofort dafür gefordert, daß auch hinsichtlich der Zielung des englischen Generals Alexander als „Vertreter“ Eisenhower bei den Engländern keine Illusionen mehr aufkommen können. Denn der amerikanische Kriegsminister Stimson hatte zu der Ernennung Alexanders zum Stellvertreter Eisenhowers nichts anderes zu sagen, als die sehr unterrichtete Feststellung, daß Eisenhower „das alleinige Kommando der britischen, französischen und amerikanischen Truppen in Nordafrika“ habe. Darüber hinaus ist als sicher anzunehmen, daß auch Eisenhower selbst von Washington aus in diesem Sinne ganz klare Anweisungen hat. Er fühlt sich als alleiniger Oberbefehlshaber bereits völlig in seiner Rolle; denn der Oberbefehlshaber der vereinigten Luftstreitkräfte in Nordafrika, Vizeadmiral Tedder, war auf seinem Weg vom Nahen Osten nicht nach Casablanca, sondern auf Befehl der englischen Regierung nach London beordert worden, da er dort den maßgeblichen Posten der englischen Luftwaffe übernehmen sollte. Eisenhower hat ihn jedoch in Casablanca kurzerhand mit der Erklärung beschlagnahmt, er brauche den Mann und könne nicht auf ihn verzichten. Ein eklatanter Eingriff in den Bereich der englischen Kriegsführung, dem zweifellos weitere folgen werden.

Belagerungszustand im Irak

Stockholm, 13. Februar. Nach einer Moskauer Meldung in „Densla Morgenblatt“ wurde im ganzen Irak der Belagerungszustand verhängt. In türkischen Militärkreisen vermutet man, daß der Grund in Schwierigkeiten bei der Mobilisierung zu suchen ist. Die irakische Regierung habe Rekrutierungskommandos eingesetzt, die widerpenitente Rekruten abholen. Auch sei ein besonderes Beduinen-Ministerium gebildet worden, um die Mobilisierung der nomadischen Beduinenbevölkerung, die ungefähr 40 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmache, zu erleichtern.

Wenn sich Gesellschaften rei A. G. angepaßt, darf dieser sein, den die Verbindet sich doch nicht nur der den Auf dem Weltmar und zugleich Welt trug, for perialer solches Anbil ldet und erbeben darf.

Wie übera Supertal d frühen Zeiten bereits in ein geschah das mächtig, viel hier selbst. sich eine gro reien, die die Auskacht f Brauerei vert diejen klein den wir auch neren Familien 1809 verzeich Knipper als b rancere. E in jenem Jol dem Oberfelle und Bierbrau eine beliebte, ha u s ch e n Seine Braueri sprungsstellen Sohn Gustaf, lande“, das l bestimmte der für untergari

Vergan

Aus alten

Vor fünfz eine wurde ver Bedürfnis a konnte Oberf in Benutzung schon mehrere gegeben word der Brücke lon nigt werden. ... ipicacite f Lage jener T Tadi ab. Rel man sich m und warnend fahren himm Fliese verneu Varmen, der zina geleitet stellvertretend teie in einem ihm geleitete Die im Aug 500 Mitgliebe einer Mobilm falls standen in fertia. Mund bäuieren bereit von Verbands Bahnhöfen in

lebte die G Generalfeldm der „alte Brac lebte, das ei lebte. Die nette Ge entrisen werd Regiments w sehr schneidig der jedoch ein Gebrauch des wie äußeren haupt etwas vor dem Man chem das n— alten Vranag impiziert. M der Alte die Sie haben m mir sehr gefre vorzüglicher ababschalteten. Herrns geich nicht gefreut. — Verbleitun muge vor ver sich sofort all Am letzten T liche Corps im Oberleutnant weanna des i und für besiege lichte sprengt zum n—ten N die Front. I habe mir nicht Frieden. Ober bühischen Vrie der Brief. S Sie damals i zu aus, und uch nicht fo Leben Sie wo

Von der Hausbrauerei zur Weltfirma

100 Jahre Wicküler-Küpper

Ein Stück Wuppertaler Wirtschaftsgeschichte

Wenn sich in diesen Tagen Betriebsführer und Gesellschafter der Wicküler-Küpper-Brauerei A. G. Wuppertal zum Gedenke der 100-jährigen Jubelfeier versammeln, so darf dieser Ehrentag auch in schwerer Zeit Anlass sein, den Blick einmal in die Geschichte zu richten. Verbindet sich mit dem Namen der Jubiläumsfirma doch nicht nur ein in aller Welt bekannter Begriff, der den Ruf des deutschen Qualitätsbieres auf dem Weltmarkt zu begründen und befestigen half und zugleich den Ruhm der Heimatstadt in die Welt trug, sondern auch ein wichtiges Stück Wuppertaler Wirtschaftsgeschichte, das ein solches Jubiläum seines engeren Charakters entfaltet und Anspruch auf allgemeines Interesse erheben darf.

Braukünste in alter Zeit

Wie überall am Niederrhein, so war auch in Wuppertal die Kunst des Bierbrauens schon in frühen Zeiten bekannt. Im Jahre 1543 wird sie bereits in einer alten Urkunde erwähnt. Freilich geschah das Bierbrauen damals noch nicht berufsmäßig, vielmehr braute jede Haushaltung ihr Bier selbst. Aus diesen Hausbrauereien entwickelte sich eine große Anzahl kleiner und kleinster Brauereien, die die Bevölkerung versorgten, und deren Aussehen sich zunächst auf eine einzige mit der Brauerei verbundene Wirtschaft beschränkte. Unter diesen kleinen, aber stetigen Hausbrauereien finden wir auch solche der in Wuppertal altbekannten Familien Wicküler und Küpper. Schon 1809 verzeichnet ein Handbuch einen Johann Peter Küpper als Besitzer einer Bier- und Weinwirtschaft. Einen seiner Söhne darf man wohl in jenem Joh. Chr. Küpper vermuten, der nach dem Elberfelder Einwohnernbuch 1834 als Bäcker und Bierbrauer im Hause Aue 2 wohnte und hier eine beliebte, im Volksmund als „Pfefferhäuschen“ bekannte Gastwirtschaft betrieb. Seine Brauerei war eine der unscheinbarsten Ursprungsstellen des heutigen Unternehmens. Sein Sohn Gustav, der in Wuppertal, dem fläsischen „Wierlande“, das Brauen untergeordnet erlernte, bestimmte den Vater zur Anlage einer Brauerei für untergeordnetes Bier. Das passende Grundstück

und die erforderlichen kühlen Keller fand man im Kellergelände am Westend an der früheren Königsstraße. Hier wurde 1845 die erste größere und selbständige Brauerei Wuppertals errichtet und damit zugleich der wichtige Schritt vom Eigenbedarfsgebrauch zur reinen Brauerei getan. Neben der eigenen wurde nun der Brauer auch Lieferant anderer Wirtschaften. Der Absatz, der sich allmählich bis zum linken Niederrhein ausdehnte, stieg immer mehr an, so daß in den Jahren 1854 bis 1858 mehrfach Erweiterungsbauten vorgenommen werden mußten. Die Westend-Brauerei baute später als erste eine damals moderne Kellereianlage.

Das Unternehmen wächst

Aus dem großen Kreis der damaligen Brauereien — 1864 zählte man allein in Elberfeld noch 32 — gewannen die Betriebe Küpper und Wicküler mehr und mehr an Bedeutung. Unter Rudolf Küpper, dem Sohne Gustav Küppers, der sein Handwerk in München und Wien erlernte und sich auch in Pfälzen und englischen Brauereien gründlich umgesehen hatte, stellte die Brauerei um 1882 als erste in Wuppertal die 1875 erfundene Lindesche Eismaschine auf. Auch brachte er aus Wien das Wiener Mälzerei- und Brauereiverfahren nach Wuppertal und damit die ersten goldgelben Biere an Stelle des bisher gebrauten dunklen bairischen Bieres.

Einen besonderen Entwicklungsabschnitt leitete die Uebernahme der Westend-Brauerei ins Wendahl ein. Der erste Versuch, ihn, der an dieser historischen Stelle im Wendahl Bier braute, war jener aus Hagen stammende Karl Th. K. Schmidt, der zusammen mit J. Dan. Schmidt zu Sprockhövel und vermutlich dessen Bruder Joh. Fr. Schmidt aus Unterbarmen am 17. Februar 1843 die Liegenschaft erwarb und auf ihnen eine Brauerei nebst Wirtschaftsgebäude errichtete, auf denen sich heute der Wendahl Betrieb befindet, und auf denen der schnelle Aufstieg des Unternehmens begann. 15 Jahre später erwarb der Bierbrauer Fr. Umbel aus Hagen den Wendahl Besitz. Er und seine Söhne waren tüchtige Sachleute, die die Brauerei weiter voranbrachten. 1872 wurde der Besitz infolge Erbauseinandersetzung veräußert, der nun von dem Elberfelder Brauereibesitzer Gustav Küpper erworben wurde. Damit kam der Teil der heutigen Brauerei in die Hand der Familie Küpper, der seit dem 17. Februar 1843 bestimmt war, Brauereizwecken zu dienen, so daß mit Recht dieser Tag als Geburtstag des Unternehmens in die Weltgeschichte einging.

Der Schlüssel zum Erfolg

Nachdem verließ auch der Entwicklungsplan des Wickülerischen Zweiges des Unternehmens. Ein Abreißbuch von 1845 verzeichnet einen Schankwirt Franz Josef Wicküler, der in der Wilhelmstraße, in gleicher Weise wie sein Zeitgenosse Joh. Chr. Küpper, sein Bier im Hausbetrieb braute. Im November 1846 verlegte er seine Brauerei und Wirtschaft in die Mühlentstraße und 1853 in die Ronsdorfer Straße, also in jenen Ortsteil, von dem dann die Wicküler-Brauerei ihren Aufstieg nahm. Sein Sohn Franz, ein praktischer Brauer und tüchtiger Geschäftsmann, der 1876 die Leitung übernahm, entwickelte die Brauerei im folgenden Jahrzehnt zu einem Großbetrieb. Der Aufstieg steigerte sich um ein Vielfaches. Ständig arbeitete er mit bewährten Mitarbeitern an der technischen Verbesserung der Brauerei, die 1887 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Wenn der Geschäftsbericht von 1890/91 meldet, daß eine noch weitere Absatzsteigerung durch Qualitätszuwächse zu erreichen gewesen wäre, so ist hier zugleich der Schlüssel für den Erfolg der Wicküler-Biere aufgesetzt: das unentwegte Festhalten am Leistungs- und Güteprinzip.

Eine „Oberwirtschaftsschule“ in Wuppertal

Für den qualifizierten kaufmännischen Nachwuchs
Kräfte für unsere Exportindustrie

In der gestrigen Sitzung der Ratsherren wurde einstimmig davon Kenntnis genommen, daß der Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Errichtung einer Oberwirtschaftsschule in Wuppertal genehmigt hat. Damit hat auch in Norddeutschland erstmalig eine Schulgattung Eingang gefunden, die sich in Süddeutschland und in der Ostmark bereits bestens bewährt und für deren Errichtung sich die Wirtschaft und die Verwaltung seit Jahren eingesetzt hat. Die Schule hat die Aufgabe, den so dringenden Bedarf an qualifizierten kaufmännischen Kräften in der Wirtschaft zu decken. Sie baut auf der vierten Klasse der Oberschule und der Mittelschule bzw. ab 1947 auch der letzten Klasse der Hauptschule, und führt ihre Schüler in vier Jahren zum Wirtschaftsabitur.

Hierzu erfahren wir von dem Leiter der kaufmännischen Unterrichtsanstalten in Wuppertal ergänzend:

Da für den Bereich des ganzen Bergischen Landes und des angrenzenden Märktischen Gebietes die Oberwirtschaftsschule Wuppertal die einzige dieser Art sein wird, dürfte diese Richtung nicht nur für die Elternschaft der Stadt Wuppertal, sondern auch der benachbarten Gebiete von besonderem Interesse sein.

Zwei Gründe sind es vornehmlich, die die Errichtung dieser Schule wünschenswert erscheinen lassen: 1. Der fühlbare Mangel an qualifizierten kaufmännischen Kräften in der Wirtschaft; 2. der Bedarf an fremdsprachlich gekulten Kräften, der in unserem exportintensiven Gebiet ganz besonders dringlich empfunden wird.

Mit vereinter Kraft

Auch die Küpperische Brauerei hatte sich mittlerweile — 1886 — in eine Aktiengesellschaft mit dem anfänglichen Grundkapital von 3½ Mill. Mark umgewandelt. Doch schon wenige Jahre später ließ ihr der Geschäftsgang u. a. infolge des durch politische Wirren bedingten Rückgangs im Export nach Südamerika nach. Als sich nach der 1895 erfolgten Verlegung des Teilbetriebes am Westend in die modern ausgestattete Brauerei im Wendahl die Verhältnisse nicht besserten, machte die Wicküler-Brauerei das Angebot, den Küpperischen Betrieb zu übernehmen. 1896 kam es zum Zusammenschluß und zur Gründung der Wicküler-Küpper-Brauerei.

Ein neues erfolgreiches Kapitel wurde mit dem Zusammenschluß in der Weltgeschichte aufgeschlagen. Mit einem Schläge rückte das Unternehmen in die erste Reihe der westdeutschen Brauereien. Die Werke wurden stetig der fortschreitenden Technik angepaßt, der Umsatz ging weiter sprunghaft in die Höhe und schon bald nahm die Brauerei unter den rheinischen Großunternehmen die erste Stelle ein, die sie bis heute zu behaupten wußte. Niederlagen und Vertreibungen wurden in vielen Städten des In- und Auslandes errungen. Zu beiden Seiten der Reichsgrenzen wuchsen die wichtigen Bauten, die heute als ein Wahrzeichen des Unterbarmen Stadtteils das Auge fesseln.

Der Weltmarkt wird erschlossen

Kurz nach der Jahrhundertwende erwarb das Unternehmen ein Patent, das für das Lieberseegeheimnis von entscheidender Bedeutung war. Schon in den 60er Jahren betrieb die Küpper-Brauerei einen sehr regen Bierexport, war ihr doch die Herstellung eines Bieres gelungen, das den Anforderungen der Lieberseeumwelt an Haltbarkeit und Vollständigkeit in ungewöhnlich hohem Maße entsprach. Bei der Vereinigung der beiden Brauereien befand das Küpper-Bier bereits in aller Welt einen ausgezeichneten Ruf. War das Bier jedoch bisher nur in Flaschen versandt worden, so ermöglichte das neue Patent nunmehr auch den Export. Die Brauerei konnte jetzt ihre Spitzenstellung unter den Fach- und Flaschenbier exportierenden Brauereien nicht nur halten, sondern noch weiter ausbauen. Aber auch auf den Ruf des „Wicküler-Biers“, das ob seiner Vollständigkeit von jedem Bierkenner besonders geschätzt wird, stützte sich die Weltgeltung der Erzeugnisse der Wicküler-Küpper-Brauerei, die in vielen internationalen Ausstellungen mit den ersten Preisen ausgezeichnet wurden und in normalen Zeiten bis in die entlegensten Teile der Welt befördert werden.

Mit Erfolg überstand das Unternehmen den Weltkrieg und die wechselvollen Nachkriegsjahre. Vor allem nach dem Umbruch setzte ein neuer starker Aufstieg ein. Die technischen Einrichtungen wurden ausgebaut und auf den neuesten Stand gebracht. Hand in Hand damit ging ein Ausbau vorbildlicher sozialer Einrichtungen, wie denn immer schon auch das Wohl der Gesellschafter in diesem Betriebe eine der vornehmlichsten Sorgen einer fortschrittlichen und aufgeschlossenen Betriebsführung war. Die Männer, die heute an der Spitze des Unternehmens stehen, sind Betriebsführer Direktor Dr. jur. Edmund Hollnbe, Direktor Fritz Köppler, der zugleich das wichtige Amt des Brauereimeisters verwaltet, und Direktor Rudolf Bürgener.

Zusammen mit der Gesellschafter, mit der sie ein gemeinsames Band des Vertrauens verbindet, können sie mit Stolz und Genugtuung auf das Werk früherer Generationen zurückblicken, das die Grundlagen schuf, auf denen ihr Erbe auf den heutigen Stand emporgetragen werden konnte.

Ehrentafel unserer Soldaten

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurden ausgezeichnet:

Unteroffizier Alfred Blach, Barmen
Obergefreiter Karl Küpper, Barmen
Obergefreiter Heinrich Roegel, Barmen
Gefreiter Walter Gensheimer, Elberfeld
Gefreiter Werner Raas, Elberfeld
Pionier Erwin Pracht, Elb., Karlovarský 16a.
Das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern wurde beim Feindesfang verliehen an:
Unteroffizier Paul Philipp, Elberfeld
Unteroffizier Heinrich Döhnen, Elberfeld
Obergefreiter Kurt Hilpisch, Elberfeld
Gefreiter Walter Gensheimer, Elberfeld.

der Leiter der Unfall in den üblichen Sprechstunden zur Verfügung.
Anmeldeformulare sind auf dem Geschäftszimmer, Wuppertal-Elberfeld, Döppersberg 36, erhältlich.

Blick von Stadt zu Stadt

Wenn auch die kriegsbedingten Einschränkungen den Verkehr in den Frühlingsmonaten mittelfrei, so ergibt sich doch immer noch die Möglichkeit, daß hier und da erwartet werden muß. Und Zeit ist beim heutigen totalen Einsatz besonders kostbar. Dies dachte auch ein Kritiker in Göttingen. Er kam dabei auf die gute Idee, für seine Räumchen ein Körbchen hinzustellen, in denen reparaturbedürftige Soldatenstrümpfe liegen. Die Frauen verfertigen sich jetzt die Wartezeit, indem sie die Stoppnadel in Bewegung setzen und die Strümpfe wieder in gebrauchsfähigen Zustand bringen. Blicke also nur noch einem findigen Kopf vorbehalten, auch für die Herren der Schöpfung etwas Gelegenes zum Auffüllen der Wartezeit zu finden.

Die Gesellschafter des R. S. Kinder gefasste Musterbetriebes Volkner Soldaten fürstliche in Hamburg werden betreut hat durch freiwillige Spenden tausend Patenschaften mit einer Gesamtversicherungssumme von 50.000 RM für die Kinder der im Freiheitskampf des deutschen Volkes gefallenen Mitarbeiter in Form von Aussteuer- und Berufsausbildungsversicherungen übernommen. Die Patenschaften werden auf sozialer Grundlage vergeben. Darüber hinaus haben die nebenberuflichen Mitarbeiter des Aufendienstes beträchtliche Mittel zur Verfügung gestellt, die für die Uebernahme von hundert Patenschaftsvericherungen in Höhe von zusammen 100.000 RM für Kinder gefallener H-Männer verwendet werden.

Amtliche Bekanntmachungen

Wir verweisen auf eine Bekanntmachung betr. Fischverteilung in Wuppertal.

Kleine Nachrichten

Wuppertal-Elberfeld

e. — Betagte Mitbürger. Herr Wilhelm Scholtenhoff wird am 14. Februar 81 Jahre alt. — Frau Wwe. Ernst Alex, Werner-Banemann-Straße 13, feiert am kommenden Montag, 15. Februar, den 80. Geburtstag. Sie ist Trägerin des goldenen Ehrenkreuzes der deutschen Mutter. — Fräulein Theresia Dellwig, Herz-Jesu-Kloster, wird am kommenden Montag, 15. Februar, 83 Jahre alt. Beide sind noch recht rüstig.

e. — Geschäftsjubiläum. Das Spezial-Damenputzgeschäft Josefine Görrissen, Köhler Str. 20, besteht am morgigen Sonntag, 14. Februar, 25 Jahre.

e. — Geschäftsjubiläum. Am kommenden Montag, 15. Februar, kann die Firma Joh. August Tripp, Inhaberin Eugenie Tripp, Rouriergasse, auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken.

e. — Musikalischer Eltern-Abend. Der Musikklub der Stiller-August-Wuppertal führt am Sonntag, dem 14. Februar 1943, 16 Uhr, im selben Saale der Stadthalle Wuppertal-Elberfeld einen musikalischen Eltern-Abend durch. Alle musiktätigen Jungen und Mädchen sind mit ihren Eltern dazu eingeladen.

e. — Bergische Dichtertunde. Der bekannte Wuppertaler Schriftsteller und Mundartdichter Victor Friedrich Stordt hielt am Sonntag, 14. Februar, 11 Uhr, im Vortragssaal der Stadthalle Wuppertal-Elberfeld, Ratsgärtentstraße 8, aus eigenen Werken, und Wreden aus dem blickten Schaffen des kürzlich verstorbenen Schriftstellers Fritz Salbach. Der goldene Saal von Wuppertal. Die Ausgabe von Teilnehmerkarten erfolgt am Saaleingang kostenlos.

Wuppertal-Barmen

b. — Wer kann Angaben machen? In der Nacht zum 11. Februar wurde im Bezirk Carnap ein Stall aufgebrochen und 6 einjährige Gänse sowie eine schwarze Putz in der Gesamtzahl von 250 RM gestohlen. Die Tiere wurden am Tatort abgeschlachtet. Der Geschädigte hat für die Erstattung des Täters eine Belohnung von 100 RM in Aussicht gestellt. Angaben, die auf Hinweis vertraulich behandelt werden, erbittet die Kriminalpolizei im Polizeipräsidium, Adolfs-Hiller-Straße 390, Zimmer 232, Fernruf 211 01, Nebenanschl. 8383.

b. — Abendmusik des Bach-Vereins. Am Sonntag, dem 14. Februar, veranstaltet der Bach-Verein unter der Leitung von Hans Schubert abends um 17 Uhr in der Alten Wuppertaler Kirche eine Abendmusik mit Werken alter Meister. Neben Orgel- und Chorwerken von Matthes Bachmann, Vincent Lübeck, Jacob Praetorius und Heinrich Schütz werden zwei Konzerte für Solostimmen, Chor, Instrumente und Orgel von Heinrich Schütz aufgeführt.

b. — Bühnen-Nachwuchs. Margarete Gasse, Barmen, aus der Gesangs- und Musikschule Wuppertal, hat vor der Reichs-Theaterkammer in Düsseldorf die Leistungsprüfung als Operetten-Sängerin mit Erfolg abgelegt.

Wuppertal-Ronsdorf

ro. — Goldene Hochzeit. Am Montag, 15. Februar, feiern die Eheleute Franz Wöcker und Frau Johanne geb. Platte, Aniprodstr., das Fest der goldenen Hochzeit.

ro. — Im hohen Alter. Herr Johannes Willhardt, Ronsdorf, feiert am morgigen Sonntag, 14. Februar, seinen 81. Geburtstag.

Die zerbrochene Scheibe

Von Wilhelm Schäfer

Der Privatgelehrte Dr. Franz Oden besaß in seinem Schreibschreibt eine verschleierte Schablone, darin nebeneinander sechs Schachfiguren standen, und in jeder lag Geld: ein Pfund, ein Pfennig, ein Heller, ein Kreuzer, ein Schilling, ein Taler. In jeder dieser Schachfiguren lag ein Schachstein, und am Anfang des Monats legte er in jede den genau errechneten Betrag; denn es waren nach Abzug der Steuern nur einhundertachtzig Mark, die ihm seine Pension monatlich einbrachten, und damit mußte er haushalten. Im übrigen war er ein Junggeselle mit einer altmodischen Stachelbrille und einem über den Mund herabhängenden grauen Schnurrbart, der seinem Gesicht einen barockhaften Ausdruck gab, obwohl er ein umgänglicher Mann war, mit dem keine Witze, die beabsichtigte Verlegenheit, seit vierzehn Jahren auslief.

Einmal an einem Märztag hatte der Doktor Franz Oden über den ganzen Morgen an seinen Formeln gerechnet und war nach Tisch ins Museum gegangen, weil der Schwindel zu kalt und nach dem Strahlen der Sonne, den gewöhnlichen Spaziergang zu machen. Aber er mochte die oberen Gänge nicht, wo die Selbstbilder mit ihren Goldrahmen prahlten; wie er zu seiner Stachelbrille immer den gleichen grauen Zwirnanzug trug, so war sein Reich unten im Kupferstichkabinett, wo die Blätter hinter Glas ihr schlichtes Angeht zeigten. Er hatte selber von seinem Vater eine Mappe mit Stichen geerbt, die er in seiner Junggesellenzeit wie einen Tempelschatz hütete; und als er diesmal Blätter von Dürer ausgehakt sah, war er in seinem Element: So mühten wir sein! sagte er nach dem ersten Umgang und hob den Zeigefinger dazu, obwohl er die Worte nur dachte: so treu zum kleinen Ding, doch nicht kleinlich; so ohne Prätention; so wahrhaft guten Gewissens!

In diesen redlichen Gedanken wurde der Doktor Oden durch Worte und Schritte gestört. Der Aufseher führte aus dem Vorraum einen geschickten Jüngling mit einer Treibhausnelke im Knopfloch herein, dem diese Räume offenbar fremd waren. Gleichwohl begann er deren Besichtigung mit Sienesgelehrtheit: erst schenkte er sich vernehmlich, dann sah er umher, ob ihn alle Blätter bemerkt hätten, winkte dem Mann mit den silbernen Knöpfen anständig ab und beugte sich über die Scheiben, darunter die Stiche Dürers lagen. Nur für einen Augenblick hatte die Eintagsfliege den Doktor gestört; sein Auge hing an dem kleinen Blatt mit dem lebenden Mönch vor der stürmischen Stadt. Wohlgeordnet wie die Mauern und Dächer müssen die Gedanken des Mönches sein, überlegte er: Und es war seine Formelerei des Meisters, daß er die Kapuze in das jactante Stadtbild einbaute. Denn jeder hat die Ordnung um sich, die er haben will.

Hier tat es einen scharfen Knack in seine Betrachtung. Mit einem raschen Aufblick sah er noch, wie der Jüngling mit der Nelke im Knopfloch von seinem Post zurückfuhr, einen verhehlten Seitenblick nach ihm warf und gemessenen Schrittes den Raum verließ.

Er wird die zerbrochene Scheibe dem Aufseher melden! beschwor sich der Doktor Oden und horchte den Schritten nach, die draußen beschleunigt verlaufen. Er hätte ein halt hinter dem Jüngling hervorstehen können; aber er liebte solche Ausblicke nicht. Freilich — und er machte sich später Vorwürfe darum —, wenn es der alte Aufseher gewiesen wäre, den er kannte, statt dieses stolzen Spektakels, würde er das Herschen nicht haben entweichen lassen.

Der Reiblonde kam unterdessen von seinem Rundgang durch die innere Tür wieder herein und ging mit dem gelangweilten Aufseher Schritt

hinter dem Rücken des Doktors her durch den Raum bis der Schritt stockte: Hier ist eine Scheibe zerbrochen! Klang es drohend.

Der Vater sei gerade hinaus! sagte der Doktor Oden und zeigte nach der Tür.

Wo? fauchte der Aufseher und legte mit seinem Spektakel hinterher; aber er setzte um eine Minute zu spät, fand den Jüngling mit der Treibhausnelke nicht mehr und kam giftig zurück: Warum ihn der Herr nicht gerufen habe?

Es wäre richtiger gewesen! wollte der Doktor Oden nach der ersten Aufwallung zugeben; aber der Spektakel sagte einen gemeinen Fluch und ließ zum andermal hinaus, den Direktor zu holen. Auch diesmal kam er unerledigten Dinges zurück, war kleinmütig und jammernde: Er mußte natürlich die Scheibe bezahlen. Das koste fünf Mark, und er habe eine frange Frau mit drei Kindern zu Hause, die von dem mageren Gehalt sowieso nicht satt würden! Und hörte nicht auf zu lamentieren, bis es dem Doktor genug war.

Er möge sich gefälligst an den halten, der die Scheibe eingebrochen habe! sagte er scharf und wandte sich wieder dem lebenden Mönch zu, der immer noch eifrig über sein Buch gebeugt dasaß, als ob es keine Stadt mit Toren und Türmen gäbe und dem Gesicht der Menschen darin wie jenes, damit sich der Aufseher an dem Doktor Oden versuchte.

Den Plager loszuwerden, sentte er seine Stachelbrille zu dem Stuch; aber er kam nicht aus dem Jirfel heraus, als läse der barockhafte Mönch in seinen eigenen Gedanken: Der lamentierende Spektakel ist mir widerwärtig; aber Unrecht

Die Welserin überlistet den Kaiser

Von Heinrich Leis

Wie eine schöne Frau durch Anmut und kluge List das Schicksal wenden, einen zwischen Vater und Sohn hinwegführenden Zwist auszuheilen, verstand, davon erzählt die Geschichte der Philippine Welser. Sie entstammte der reichen und berühmten Augsburger Kaufmannsfamilie, war die Nichte jenes Bartholomäus Welser, der für den fünften Karl eine Flotte ausüstete, dem spanischen Reich im Süden des neuentdeckten Erdteils wertvolle überseeische Besitzungen zu gewinnen.

Zu Augsburg lernte sie während glanzvoller festlicher Wochen eines Reichstages der Erzherzog Ferdinand kennen und lieben; er folgte ihr, da sie die Stadt verließ, bewachte durch alle Wechsel der Zeiten das große und starke Gefühl für die Frau seines Herzens und wurde späterhin heimlich mit der Welserin getraut. Indessen hatte Ferdinands gleichnamiger Vater nach der Abdankung Kaiser Karls den Thron bestiegen, er meinte, durch Machtwort ein unwürdiges Liebesverhältnis des Sohnes beenden zu müssen. Der Sohn aber trotzte auf, ließ weder durch Güte noch durch Drohung sich umstimmen, eher bereit, auf das Leben am Hofe und auf alle Reichsanprüche für sich und seine Erben als auf seine Liebe zu verzichten.

Verhandlungen, zwischen Vater und Sohn aus der Ferne gepflogen, brachten keine Einigung. Schon hatte Philippine Welser dem Gatten zwei Söhne geboren, in ihrem Glück der Stille glaubte sie dennoch, dem Erzherzog Ferdinand zuliebe eine Auslösung mit dem kaiserlichen Vater zuschließen zu sein. Derart reiste sie auf eigenen Antrieb insgeheim mit einer Bittschrift an den Hof, dort, wo niemand sie kannte, dem Kaiser selbst vor Augen zu treten. Unter einer Reihe von Bittstellern fand sie Eingang zum Audienzsaal, und dann allein vor dem Kaiser, warf sie sich hilfeheischend zu seinen Füßen nieder.

Der Monarch sah mit Wohlgefallen ihre Schönheit, ihren edlen Anstand, und indes sie das Vergnügen ihres Bittgesuchs ihm übergab, hieß er sie aufstehen und ihre Klagen mündlich vorbringen. Da sagte die Welserin unter Tränen lachend Mut, ein schlaues und jeder Einfall bligte ihr durch den Sinn. „Ich führe Klage“, so sagte sie, „gegen einen harten und grausamen Schwiegervater, der mich verdammt, ohne mich zu kennen. Sein Sohn und ich, wir sind einander seit vielen Jahren herzlich zugetan. Er aber wollte uns unser Glück nicht gönnen, so daß wir uns heimlich vermählten, und unsere Ehe ist fruchtbar geworden mit zwei Knaben. Was auch der Sohn versucht, den Vater umzustimmen, blieb vergeblich.“

Der Kaiser sog die schöne Welserin an der Hand zu sich empor. „Ein Thor scheint mir dieser Schwiegervater zu sein“, erwiderte er, „und ein Unmensch. Denn ein jeder in meinem Reich müßte stolz sein, meine ich, euch, die ihr so schön seid, so klug und wohlgebildet, als Schwiegertochter in die Arme zu schließen.“

Da war es in der Welserin wie ein stolzer Triumph, aber auch Aurch befahl sie über das verwegene Spiel, das sie begonnen. Sie errödete tief, und ein wenig stotternd kamen ihre Worte, indes sie sich zu erkennen gab als die Philippine Welserin aus Augsburg, deren Onkel Bartholomäus einst von Kaiser Karl die eroberten südamerikanischen Besitzungen für seine Geldforderung an die Krone zum Pfand erhielt. Sie habe flüchten wollen, als sie die große Leiden-

geschick ihm trotzte! Ich bin mitschuldig; denn ich hätte das Herrchen aufhalten sollen! Wäre ich reich, ich gäbe ihm fünf Mark; aber ich bin es ja nicht: was ich noch in der Tasche habe, sind ziemlich fünf Mark bis zum Letzten. Ich müßte drei Tage lang nicht zum Essen gehen!

Als ob er die Gedanken des Doktors witterte, sentte der Aufseher ein: Natürlich, Sie haben die Scheibe nicht zerbrochen, aber ich auch nicht, der sie bezahlen muß! Und wieder kam das Klagegeschrei von der frange Frau mit den drei Kindern.

Treu zum kleinen Ding und doch nicht kleinlich! sagte der Doktor Oden seine eigenen Worte, als ob er sie aus dem Buch des Mönches gelesen hätte; und er brauchte keinen Zeigefinger mehr zu heben, um sich zu ermahnen. Es geht nicht um den Aufseher, begründete er seinen Entschluß, sondern um den Sieg des Guten über das Gemeine. Was das Herrchen verschuldet hat, will ich bezahlen, damit dieser Aufseher den Glauben an den anständigen Menschen nicht verliert!

Er holte das Künmarkstück aus den letzten Groschen und trat vor den Aufseher hin, der sich erwartungsvoll brütend auf seinen Stuhl niedergelassen hatte. Ich bin vielleicht nicht reich als Sie, sagte er schlicht, aber ich habe eine frange Frau mit drei Kindern zu Haus! Und hatte kaum ein Opfer so mit dem Bewußtsein seiner Notwendigkeit und Bedeutung gesendet wie nun, da er dem Spektakel das Geld gab.

Der griff glückselig danach und stand auf, das Silberstück einsetzend. Aber ehe der Doktor Oden sich abwenden konnte, ihm den Dank zu eripieren, griffte er schon mit der ganzen Gemeinheit seiner Natur. Ich hab es ja gleich gemerkt! triumphierte er; und als der Doktor noch trüchig genug war, zu fragen, was, sagte er: Daß Sie es doch waren!

zu treten. Unter einer Reihe von Bittstellern fand sie Eingang zum Audienzsaal, und dann allein vor dem Kaiser, warf sie sich hilfeheischend zu seinen Füßen nieder.

Der Monarch sah mit Wohlgefallen ihre Schönheit, ihren edlen Anstand, und indes sie das Vergnügen ihres Bittgesuchs ihm übergab, hieß er sie aufstehen und ihre Klagen mündlich vorbringen. Da sagte die Welserin unter Tränen lachend Mut, ein schlaues und jeder Einfall bligte ihr durch den Sinn. „Ich führe Klage“, so sagte sie, „gegen einen harten und grausamen Schwiegervater, der mich verdammt, ohne mich zu kennen. Sein Sohn und ich, wir sind einander seit vielen Jahren herzlich zugetan. Er aber wollte uns unser Glück nicht gönnen, so daß wir uns heimlich vermählten, und unsere Ehe ist fruchtbar geworden mit zwei Knaben. Was auch der Sohn versucht, den Vater umzustimmen, blieb vergeblich.“

Der Kaiser sog die schöne Welserin an der Hand zu sich empor. „Ein Thor scheint mir dieser Schwiegervater zu sein“, erwiderte er, „und ein Unmensch. Denn ein jeder in meinem Reich müßte stolz sein, meine ich, euch, die ihr so schön seid, so klug und wohlgebildet, als Schwiegertochter in die Arme zu schließen.“

Da war es in der Welserin wie ein stolzer Triumph, aber auch Aurch befahl sie über das verwegene Spiel, das sie begonnen. Sie errödete tief, und ein wenig stotternd kamen ihre Worte, indes sie sich zu erkennen gab als die Philippine Welserin aus Augsburg, deren Onkel Bartholomäus einst von Kaiser Karl die eroberten südamerikanischen Besitzungen für seine Geldforderung an die Krone zum Pfand erhielt. Sie habe flüchten wollen, als sie die große Leiden-

gab er sich einen Ruck und riß die Tür fast gewaltsam auf.

Der Kampf um die Quellen von Obstaten spiegelte sich in den nächsten Tagen im Gespräch der Leute. Die ganze Umgebung geriet wieder in Aufregung, redete, vermutete, flagte und schimpfte. Insbesondere die Arbeiterschaft der Wallerschen Werke wottete sich zusammen, erkundigte sich, beriet, lief in die Wirtshäuser und laubte nach Geheimnissen. Es ging ja auch um ihre Lebensinteressen. „Glaubt ihr, die Gebrüder Waller geben das alte Recht aus den Händen?“ fragte in einer Besperpause ein Vortarbeiter seine aufgeregten Leute.

Am andern Tag schon brachte ein Sägelknecht die Nachricht, der Abstat Jmslad habe im Auftrag seines unbekannten Klienten das erste Kaufangebot der Wallers weit überboten.

Von da an hingen die Blicke der Stadtbewohner gespannt an den Gesichtern der Geschäftsinhaber. Aus dem Stin wurden sie nicht klug. Einer meinte, es sei sonderbar fahl. So sehe er aus, wenn die Blut in ihm kochte. Dafür erkannten sie in den gutmütigen Zügen des Josef Waller leicht einen Ausdruck sonderbarer Angst. An ihn wandten sie sich auch zuerst mit der Frage: Was denn an all dem, was man höre, wahr sei?

Und Josef antwortete mit geprehter Stimme, man erlebe viel auf der Welt, aber was jetzt im Tun sei, das bedeute schon den Gipfel dessen, was man für möglich halten könne. Das Blut aus den Adern wolle man ihm und den Brüdern ziehen! Dem entgegnete einer der Arbeiter, es gebe doch noch eine Gerechtigkeit in der Welt, und die Firma Waller werde sie wohl finden.

Aber Josef wurde schlapp, wie es ihm manchmal geschah, und jammernde, es sei heute schwer aufzumachen, was schon zu Vaters Zeiten versäumt worden. Hätte man früher sein Vorkaufsrecht gewahrt —

In diesem Augenblick unterbrach ihn Niklaus, nahm ihn beiseite und raunte ihm zu, er solle jetzt nicht so viel schwagen, das Schlimme erführen die Leute immer noch früh genug.

Josef gab klein bei, redete sich den Arbeitern gegenüber aus, er habe im Augenblick nicht mehr Zeit, sie würden später schon alles Nötige erfahren, und entfernte sich mit dem Bruder.

So blieben die Leute ohne rechte Auskunft und mußten sich weiter damit begnügen, die Mienen ihrer Vorgesetzten zu studieren. Sie stießen sich an, wenn Christian vorbeiging. Den hatten sie immer als einen Sinabogel gekannt. Jetzt stand auch ihm die Angst im Gesicht, und seine Augen suchten umher, wie die einer Maus in der Halle. Weit mehr noch hängte sich die unruhige Reugier der Leute an Niklaus. Sie hatte in der letzten Zeit unermüdlich sich um Geltung und Aufträge für die

schafft des Erzherzogs verspürte, doch er gab sie nicht frei; wieder trafen sie sich, und ihre Liebe ward härter als alles, was trennend zwischen ihnen stand. Nicht um ihr Glück so sehr wie um das des geliebten Mannes, des Vaters ihrer Kinder, flehte sie um Vergabung und Gnade.

Kaiser Ferdinand stieg, einen Augenblick wollte Korn auffammern, eine Fülle des Unmuts grub sich hart in seine Stirn. Er schloß sich durch falsche List genarrt, indes gerade der Mut dieses feden Spiels, das zudem so liebenswürdig geschickt angeknüpft war, gefiel ihm. Sie war eine Frau, die um ihre Liebe kämpfte, dachte er, darum mußte man ihr nachsehen. Sie war sehr schön, er verstand die Wahl des Sohnes, sie entflammte einem Geschlecht, das, wenn nicht soniäsbürtig, doch königlich war in seinem Bürgerstolz, und seinem mächtigen Kaufmannstum. Und nicht zuletzt der eigene Zauber der Welserin schenkte den Väter aus Ferdinands Mienen. Er lächelte, indes er sagte: Ihr habt mich geschlagen, Philippine Welserin, und ein Kaiserwort muß gelten. Daran gibt es nichts mehr zu drehen und zu drehen.“

Er nahm mit dem Sohn auch die Augsbürgerin in Gnaden auf, sorgte für sie und ihre Kinder und sprach seinen Segen zu einer Liebe, die mit dem rührenden und romantischen Glanz recht in sich erfüllter Hingabe leuchtet aus Wirnis und Kämpfen einer unruhvoll gährenden Zeit.

Kleine Vergeßlichkeit

Adelina Patti, die große italienische Sängerin, deren 100. Geburtstag auf den 15. Februar fällt, wußte Geld und Geldeswert sehr gut zu schätzen. Das zeigt eine Geschichte, die einem portugiesischen Baron wiederfuhr. Er hatte die Sängerin erlucht, in seinem Salon zu singen, und sie hatte das mit ihrer ganzen Kunst ausgeführt. Seinen Dank auszudrücken, schenkte dem Baron ein profaisches Gelde nicht möglich, er wählte Gold, Diamanten und die schönsten Türkise und ließ, um die Reize zu schmücken, die solche Töne in sich barg, ein Halsband herstellen, fügte ein wertvolles Armband hinzu und überlieferte der Sängerin den kostbaren Schmuck. Als der Baron in den Salon Adelinas kam, war gerade ein Kreis von Freunden bei ihr, so daß dieser ganz fühlend seinen Auftrag so ausdrückte: Madame, mein Herr schickt Ihnen die Schmucke, die Sie bei ihm vertrieben haben.“ Adelina Patti öffnete das Schmuckstückchen, fand nur Halsband und Armband darin und sagte ganz ruhig: „Zehr wohl, aber die Ohrgehänge fehlen noch, mein Güter, holen Sie mir doch auch die!“ Was blieb dem Baron weiter übrig, nachdem so viele Fremde das gehört hatten, als die Ohrgehänge nachzuliefern.

Ein Bettler läßt seine Söhne studieren

Sein Name ist Fernando Cortes. Die merkwürdigen Bettler haben einen erheblichen Einfluß auf die öffentliche Meinung nicht nur in den Städten, sondern besonders auch in den Dörfern. Sie sind wahre Wandervogel, die in den Dörfern aller Verbrechen: Sie sind es, die den Dörfern und den Städten in den Städten von einem Viertel zum anderen und von hier zu den fernsten Dörfern weitertragen, und sie bilden so eine gefährliche verborgene Macht im Herzen des Landes. Wenn ihnen ein Almosen verweigert oder gegeben wird, so murmeln sie Flüche oder Segenswünsche, die jedermann beachtet. Seit drei Jahren ist in Merito eine seltsame Erscheinung im Umlauf. Ein großer Mann wird unter uns Bettlern aufgeführt, der das alte Merito zu einer Zeit des Glanzes führen wird. Er wird der Retter unseres Volkes sein.“ Der erste, der diese Prophezei verbreitete, war ein alter Bettler, der überaus ist, daß er ein direkter Nachkomme des berühmten Eroberers Fernando Cortes ist. Dieser alte Mann ist in ganz Merito bekannt. Man erzählt von ihm, daß er ein Vorfahr sei und daß er, die an der Universität studieren, während andere in die arbeitsreichen arbeiten. Er ist stolz auf seinen Bettlerberuf, und er kennt die Geschichte seiner Familie bis auf Cortes zurück von Grund auf. Danach hat der Eroberer einen Sohn von einer Sklavin gehabt, und dieser Sohn hat die Familie des Bettlers gegründet, deren Stammbaum fast lückenlos und in allen Einzelheiten mit geschichtlichen Daten zu belegen ist.

Firma bemüht. Früh morgens schon war sie mit den Ausschreibungen der Zeitungen ins Kontor gestürzt, um mit den Männern zu beraten, wo man sich zu melden und einzufinden habe. Sie war hinter Josef her und jagte ihn von Ort zu Ort, da er der Konkurrenz zuvorkomme. Von einer wilden Energie getrieben fuhr sie auch selbst immer wieder aus, und der schönen redbefundigen Frau war mancher Erfolg beschieden. Aber die Leute im „Loch“ erkannten an der Hast und Unfertigkeit ihres Wesens, daß jene nicht genügen, um sie von ihren Sorgen zu befreien.

Eines Tages fuhr das Wallersche Ehepaar zur Kantonshauptstadt.

„Sie sind hinter den Banken her“, raunten die Arbeiter einander zu.

Und als der einen Fahrt noch mehrere in andere Städte, auch eine abermalige Reise der Kaufleute ins Tessin folgte, schloß man daraus, sie hätten überall an verschlossene Türen geklopft.

Möglichlich hieß es, die Entscheidung über die Quellen stünde bevor. Jmslad hatte ein Angebot gemacht, gegen das kein Vernünftiger mehr aufkommen könne.

An diesem Tage stand Otwin, die schwere Holzart in Händen, still wie einer der Hellebardenträger in der Marignanischlacht, vor den drei Brüdern und fragte: „Seid ihr denn nicht Soldaten, ihr drei? Nehmt eure Gewehre und stellt euch an die Türen! Jeder darf wehren, wenn man ihm ins Haus brechen will. Und ich will dem schon heimzünden, der mir vor die Tür kommt. Wo kein Recht mehr ist, muß Gewalt helfen!“

Aus einer Schattenecke der Stube trat in diesem Augenblick Kaufmann zu ihrem Mann, der mit geknicktem Kopf und bebenden Lippen an der Wand lehnte. „Schau ihn an“, sagte sie auf Otwin weisend mit schneidender Stimme. „So wie der ist nur der Reding gewesen, so ein mächtiger Soldat.“ Dann aber nahm sie Otwin die Art aus den Händen und stellte sie zu Boden, daß der Stiel mit einem kurzen beifühenden Schlag auf die tannenen Riemen schlug. „Es müßte sich eines nicht fürchten“, sprach sie mit bewogener Stimme zu ihm hin auf, „wenn noch Zeiten wären, in denen man sich mit Ketten und Fesseln wehren kann. Aber jetzt ist das Geld allein Meister. Und macht euch bereit, ihr vier, die Candida hat euch am Boden.“

„Die Candida?“ fuhr Josef verwundert hoch. „Candida?“ entfuhr es Christian.

Otwin jedoch höhte: „Dah! ihr noch gezweifelt, daß sie der unbekannte Käufer war, der hinter dem Jmslad stand!“

Mit Kaufmann ging inzwischen eine merkwürdige Wandlung vor. Der habgierige Jörn gegen die Schwägerin schien wie erloschen, und sie sagte die seltsamen Worte: „Sie hat den Reding gern gehabt, so wie er es um sie verdient hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Die tausendjährige Straße

ROMAN VON ERNST ZAHN

Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.

(36. Fortsetzung)

„Ich möchte beim Eid schon wissen, wer dahinter steckt“, meinte jetzt Peter, der rote. „Ein Teufelsstückchen sowieso“, urteilte der bedächtige Klaus und mochte in sich hinein.

Jmslad lebte in seinem Stuhl. Er kannte die Bauern des Landes wie seine eigene Tasche und hielt sie, wie ein Puppenspieler die Marionetten, an unsichtbaren Schnüren. Was wollte ihr viel merkwürdigen, warf er scheinbar gleichgültig hin. „Daß einer die Seematte hat und Wasser dazu braucht, ist weiter nicht erstaunlich. Wer es ist, werde ich ja mit der Zeit auch erfahren. Vorderehand, meine ich, sollte ich euch gut genug sein?“

„Natürlich, vos Donner“, beeilte sich der bartlose Peter zu versichern, und sein Bruder stieg ihm bedächtig nach und bestätigte: „Mit einem andern als Euch hätten wir überhaupt nicht gemaßnet.“

Jmslad drehte den Vertrag in der Hand, als könne er mit seinem Anblick die beiden loden. Und wieder sagte er gleichgültig: „Habt ihr noch etwas zu fragen? Sonst könnte man zur Unterschrift schreiten.“

„Die Wallers — — —“ warf Klaus Bodeler, der Väter, bedenksam ein.

„Ja, vos Donner, eben die Wallers“, sprach ihm der Bruder nach und rutschte auf seinem Stuhl.

„Ihr sagt, daß ihr keine Verpflichtung habt“, erwähnte Jmslad und blies ein Staubchen Asche vom Tisch, das seiner Zigarette entfallen.

„Keine schriftliche mehr“, gab der Väter zu. „Der alte Tobias war ein Ehrenmann“, polterte Peter. „Alles was recht ist.“

Wieder sprach Jmslad ruhig und gleichmütig, als läse er die Worte von einem Altenstüb ab: „Ihr habt vor einiger Zeit den Josef Waller daran erinnert, daß das Quellrecht zum Verkauf steht.“ „Das haben wir“, bestätigte Klaus.

Der andere neigte sich über den Tisch vor. Ein Gedanke kam ihm, der ihm wichtig schien. „Man redet so allerlei in letzter Zeit“, dachte er dann aus. „Es soll auf der Säge nicht mehr gehen wie früher, es — — —“

„Maß sein, maß nicht sein“, achselzuckte Jmslad. Dann fuhr er fort: „Der Vertrag hier wird erst gültig, wenn er vom Notar belaubigt ist. Inzwischen — könntet ihr ja die Wallers verständigen. Im Grunde denke ich, daß ihr an den verkauften werdet, der am meisten bietet und am besten zahlen kann.“

„So ist es“, stimmte der Bartmann aufatmend zu.

Der andere machte kleine Neuglein. „Ich für mich wäre sofort zum Notar mitgegangen“, sagte er. „Am Ende nimmt man das Geld, wo man es bekommt.“

Jmslad breitete den Vertrag auf den Tisch und holte eine Füllfeder aus der Tasche. „Wer will zuerst?“ fragte er.

Klaus Bodeler nahm ihm die Feder aus der Hand. Mit einiger Sorgfältigkeit unterzeichnete er die beiden Vertragsdoppel.

Dann trugelte auch sein Bruder seinen Namen darunter. Er war kein Schreiber. Es gab einen Tintenkleck. „Zum Teufel auch“, fluchte er.

Jmslad faltete die Akten zusammen und teilte mit: „Am Samstag kann die Fertigung sein, wenn ihr bis dahin nicht anders berichtigt.“

Die beiden Bauern hoben ihre Gläser. „Zum Wohl“, sprachen sie zur Bekräftigung ihres Einverständnisses.

Jmslad goß ihnen noch einmal zu. „Vielleicht überbieten mich die Wallers“, wiederholte er scheinbar kleinlaut.

Peter Bodeler lachte laut auf.

Der bedächtige Bruder warf ihm einen misbilligenden Blick zu. Nach seiner Meinung brauchte man es nicht an die große Glocke zu hängen, daß man schon einen Ausnahmepreis gemacht. Dann mußte er hervor, daß er Jmslad vielleicht ein Stück Begegnen und dabei gleich in der Sägeret zum Loch vorsprechen könnte.

Jmslad lehnte nicht ab.

Kurz darauf stiegen die beiden Männer bergab. Ein beträchtliches Stück über der Säge verabschiedete sich Jmslad von seinem Beileiter. Er wollte Bodeler allein gewähren lassen. Das Ergebnis sah er mit Sicherheit voraus: Noch immer hatte der gewonnen, der das Geld besaß.

Der Väter ging seines Weges. Wenn er an den Advokaten dachte, wurde ihm unheimlich zumut. Gegen den kam seinesgleichen nicht auf. Dann sah er drüben die Seewiese liegen, die der Dr. Jmslad für einen Unbekannten erworben hatte. Sie stellte ein mächtiges Stück Uferland vor, größer noch als das Gebiet der Wallerschen Säge. Wenn der Eigentümer der Matte die Quellen zum Bach besaß, der hier das Matteland, dort Wallersches Gebiet bespülte, konnte er den ganzen Betrieb der Gebrüder Waller flügeln, ließ ihm ein, und das ehrliche Herz wurde ihm schwer. Aber dann erinnerte er sich des Kaufpreises, den schon die Biese gebracht. Die Quellen versprachen unglaublich größeren Gewinn! Zapperlott, zapperlott, der Peterbruder und er hatten bisher zu den Mittelleuten gehört. Jetzt waren sie auf dem besten Wege, unter die Reichen hinaufzuschleichen!

Einmal griff Bodeler daneben, als er die Türflinge am Wallershaus fassen wollte. Dann aber

gab er sich einen Ruck und riß die Tür fast gewaltsam auf.

Der Kampf um die Quellen von Obstaten spiegelte sich in den nächsten Tagen im Gespräch der Leute. Die ganze Umgebung geriet wieder in Aufregung, redete, vermutete, flagte und schimpfte. Insbesondere die Arbeiterschaft der Wallerschen Werke wottete sich zusammen, erkundigte sich, beriet, lief in die Wirtshäuser und laubte nach Geheimnissen. Es ging ja auch um ihre Lebensinteressen. „Glaubt ihr, die Gebrüder Waller geben das alte Recht aus den Händen?“ fragte in einer Besperpause ein Vortarbeiter seine aufgeregten Leute.

Am andern Tag schon brachte ein Sägelknecht die Nachricht, der Abstat Jmslad habe im Auftrag seines unbekannten Klienten das erste Kaufangebot der Wallers weit überboten.

Von da an hingen die Blicke der Stadtbewohner gespannt an den Gesichtern der Geschäftsinhaber. Aus dem Stin wurden sie nicht klug. Einer meinte, es sei sonderbar fahl. So sehe er aus, wenn die Blut in ihm kochte. Dafür erkannten sie in den gutmütigen Zügen des Josef Waller leicht einen Ausdruck sonderbarer Angst. An ihn wandten sie sich auch zuerst mit der Frage: Was denn an all dem, was man höre, wahr sei?

Und Josef antwortete mit geprehter Stimme, man erlebe viel auf der Welt, aber was jetzt im Tun sei, das bedeute schon den Gipfel dessen, was man für möglich halten könne. Das Blut aus den Adern wolle man ihm und den Brüdern ziehen! Dem entgegnete einer der Arbeiter, es gebe doch noch eine Gerechtigkeit in der Welt, und die Firma Waller werde sie wohl finden.

Aber Josef wurde schlapp, wie es ihm manchmal geschah, und jammernde, es sei heute schwer aufzumachen, was schon zu Vaters Zeiten versäumt worden. Hätte man früher sein Vorkaufsrecht gewahrt —

In diesem Augenblick unterbrach ihn Niklaus, nahm ihn beiseite und raunte ihm zu, er solle jetzt nicht so viel schwagen, das Schlimme erführen die Leute immer noch früh genug.

Josef gab klein bei, redete sich den Arbeitern gegenüber aus, er habe im Augenblick nicht mehr Zeit, sie würden später schon alles Nötige erfahren, und entfernte sich mit dem Bruder.

So blieben die Leute ohne rechte Auskunft und mußten sich weiter damit begnügen, die Mienen ihrer Vorgesetzten zu studieren. Sie stießen sich an, wenn Christian vorbeiging. Den hatten sie immer als einen Sinabogel gekannt. Jetzt stand auch ihm die Angst im Gesicht, und seine Augen suchten umher, wie die einer Maus in der Halle. Weit mehr noch hängte sich die unruhige Reugier der Leute an Niklaus. Sie hatte in der letzten Zeit unermüdlich sich um Geltung und Aufträge für die

Ein

Als erstes Soldaten, die Führer, wie er in die Ehemann stieg.

Überwachmei

stalt der „Pa

Sturmgeschütz in

mehr als 60 Bo

geschossen. Die

mag wohl der f

einer ungewöhn

ist feinschneid

blüht überlegen

gelenkt hat, der

handelt verheiß

men weiß. Die

Entscheidend bei

äußeren Erfolge

einem inneren A

des Herzens ent

Kenntnisreich

niffe erscheint di

wielen aus dem

Guad. Als Sturm

mit einem zweite

in der er trotz

harrte, um einen

schloß er sich, zu

zu holen. In die

Geschicht einen T

aus eigener Krat

schlossen hieß Ob

nem Geschicht au

von drei Zeiten

beinaheausnahm

so daß es mit

Zabel wehrte er

beispielsweise

bereits als will

Primozie —

offizier bestens

den ersten Mona

weis als Heron

Raffe. So w

ambrachten St

ken und damit

gestellt. Meist w

und seine Entsch

Augenblicken hö

schell handelnd,

größer und wab

einspiegeln. Das

der als Einzelst

kameraden die

sich vereint.

So erklären s

serien. Es sind

Auch hier gilt

[illegible]

Tüchtige Kontoristin für mit
Tische Textilunternehmen in Düppel.
Mittelschönung für sofort od. spä-
ter auf für halbe Tage gehei-
Ang. u. B. 332 an Ost. Wa. 5574.

Jüngere Kontoristin, perfekt in
Zenoar, u. Kabinenrechn., be-
sonders in Buchführung, Arbeit in Ver-
waltung möglichst fort. Geh. 600,-
u. B. 448 an Ost. Barnum. 5851.

Für das kaufm. Büro eine
Amalgamations- u. Reinigungsbedrie-
ver eine junge Frau. Kraft, er-
fahren in Zenoar u. Schreibmachin,
mit allgemeinen Bürokennnissen u.
guter Allgemeinbildung, sofort ar-
beitend u. mit Angabe der bisherigen
Tätigkeit, Lebensstellung u. dgl. an-
spruchen u. B. 441 an Ost. Ba.
5574.

Zuverläss. Stenotypistin, arbeits-
freudig u. gewandt zum baldmöglich-
Einstritt gef. Angeb. mit Lebenslauf u.
Zeugnisabschr. u. B. 466 Ost. Ba.
5574.

Angeestellte mit funktionserfahrene
Kenntnissen zum Unterrichten in
Rechnen oder Rechnerarbeiten gef.
Angeb. u. B. 466 Ost. Ba. 5574.

Kontoristin für Buchhaltung u.
Korrespondenz von Großhandelsun-
ternehmen gesucht Gesehb. u. Arb.
Anies liegt vor. Ang. B. 509 Bar-
kaufm. Kraft od. Diktatist für
Unternehmen gef. Angeb. u. E. 2019 Cö-
nigsberg.

Verschreibkraft für
das Betriebsbüro, Fortsch. in An-
staltskurs in Oberdamen gef. Ange-
bote u. B. 438 an Ost. Ba. 5686.

Kaufm. Kraft zum baldmöglich-
Einstritt gesucht Stenographie und
Schreibmaschinen Bedienung. Hilbert
Hofmann, W. Badl. Bor. d. Rente 2
an Ost. Ba. 5686.

Geb. Kassakontrollantin u. Be-
rechnerin. Am Anfang nach Erfahrung
gef. Angeb. u. B. 397 an Ost. Ba.
5686.

Chemikerin od. Laborantin
von Arzneimittelfabrik in Berlin so-
fort ar. Bewerb. m. üb. Unterzau-
erbet um W. 2428 an Kinnors-Erb-
scheider, Knecht, Berlin-Kleinmark-
Verkäuferin für Kosmetik- u. Parfüm-
warenmittelfabrik gesucht. Angeb. u.
E. 9236 an die Westf. 51066.

Tücht. Verkäuferin aus dem
Lebensmittelbranche für ganze, evtl.
halbe Tage sofort gef. Reich. erb-
Paul Drischmidt Spezial-Altbe-
rater, W. Wagners, Mitz Garde 13.

Perfekte Verkäuferin für
Bücher- u. Warenverkauf, zu
baldigen Eintritt gefucht. Erhardt
Wich. C. Zehnackerstr. 17. 19038.

Sprechstundenhilfe. evtl. auch
Ansängerin, für Zahnarzt, Fräulein
J. J. März, gef. Ang. u. E. 2263 Ost.
Näherinnen für leichte Näharb.
evtl. auch für halbe Tage, gesucht.
Rathenow & Küper, Spill.-Farn-
Wistorfstraße 11. 11.

Näherinnen i. leichte Näharb. lo-
cal. Feldhammer. W. Emilstr. 28A.

Masch.- u. Handnäherinnen
für ganze und halbe Tage gefucht.
Steinbockerstr. 18. Anderer, Obst-
Sonne 21. Auf. 299-40. 19038.

Maler- u. Tapezierinnen
für halbe Tage gefucht. Hilde-
brandt, Geldm. Refekt. Ba. Straße
der Alten Garde 56-58. 19038.

Näherinnen für Wieder- und
Wäscheaufbereitung gef. Umschlusung
evtl. möglich. Curt Reuther Ba.
C. d. Alten Garde 6. C. Ing. Aufs-

Näherinnen für den Handel, auch
zum Ausführen des Heftens, auch
Passei, Pärmen Beschäftigungsfäh. 8.

Heimarbeiterinnen für leichte,
häusliche Näharbeiten gesucht. Erwin
Görner, Gebf., Bekleidungsfr. Ia. *

Mädchen od. Frauen als Na-
dlerinnen für leichte Näh-Arbeit
gesucht. Jäger & Junger, Gebf.,
C. d. Alten Garde 6. 19038.

Büchlerin, auch Frauen, zum
Unterrichten, gef. Aus. Höher. Löhne,
Harmen, Nauwerth 14. 5697A.

Tücht. Friseurin für m. Spezial-
Einschlusung lof. Gef. Tel. 54678. +

Tücht.Friseuse auch Kundenein-
schlag, evtl. Stoffe, C. Sahlburg, 6. 191

Tücht. Kleiderwäscherin u. Be-
rechnerin sowie eine Weberin
gesucht. Hermann Zeitbauer, Zeit-
Barmen, Hobentien 19. 57791.

**Winderinnen. Spinnerinnen. Zwi-
nerinnen** zum sofortigen Eintritt ge-
sucht. Webung in der G-folatsch-
Abteilung. W. Barmen, Delehnstr. 29.

Gebüb. Kettenschneider lof. ar.
gef. Walter Kott. C. Kleinert. 1-4.

Winderinnen u. Reiterwinderinnen
lof. gef. Gesehbild u. Arbeitsamt
liegt vor. Wilt. Meise. Schweißstr. 59

In W.-Oberbarm.-Krautstr. 59
neerd. Kartendruckarbeiterinnen für
ganze und halbe Tage ar. Geh.
steht. werben. evtl. auch 1228

Arbeitslof. f. mehrere Frauen
reit. Taub. Arbeit, hell, luftige Ar-
beitsräume. Möller's Maschinenfabr.,
O. m. b. O. Windenbacher, 18.

Frauen und Mädchen, event.
förderbegünst. Männer, i. leichte
(zum Teil stehende) Bobr- u. Prob-
arbeit, evtl. auch für halbe Tage,
Gebrüdt Thales Drauben-
fabrik B.-Gronenberg, Remann-
straße 26. Auf. 714 00 um 718 12

Frauen für leichte Arbeit, auch für
halbe Tage, sofort ar. Papierroffen-
fabrik Knoll, Ba. Altesstraße 8A.

Frauen u. Mädchen i. leichte
Arbeit, evtl. auch für halbe Tage,
B.-Kat. Maschinenfabr. Tel. 677 49.

Frauen u. Mädchen für leichte
Arbeitsaufnahme gesucht. Grothwalders,
„Alphart“, Rolle & Zimmer, Gebf.,
Heldendamerstr. 562-6. 19038.

Frauen u. Mädchen s. Nechten
ledigerder Entlagen (Aufst.-Arb.)
sofort sofort eingestellt bei Rudolf
Lohmann & Co. 19038.

Eingangs, Rohmfine, Mädchen für
Arb. gefucht. Anrich Maria Zöhne,
W.-Barmen, Nauwerth 7-9.

Mehrere Frauen für leichte
Bobrarbeiten, auch für halbe Tage,
gesucht. Zands & Vornmann,
B.-Dahlhausen, Kaufstr. 130B.

Frauen u. Mädchen für leichte
Beschäftigung sofort gefucht. Gebr.
vom Stein, W. Ronsdorf. 1105

Frauen od. Invaliden i. leichte
Arbeit sofort ar. Vorwissenen vor-
mittags. Heinrich Keeses, C. Kons-
dorferstr. 191. 19038.

Krüpfle Frau od. Mädchen für
Arb. außer Zwangstrafe, evtl. auch
bei Nacht, Sadia u. Co. Papier-
rohrbandlung. W. Oberfeld Sand-
straße 3-5. Fernruf 96514. 11995

Fabrikbetrieb in Oberdamen f.
sofort 1 od. 2 Frauen für Berufs-
liche zur Effenaussage. Frauen mit
Besondereigenschaften werden bevorzugt.
Ang. B. 309 Bielefeld. Barmen 19038.

Frauen u. Mädchen lof. gef.
Angeb. u. E. 9342 an die Ost. 19576

Frauen u. Mädchen i. Unter-
und leichte Näharbeiten ar. Die
noch nicht berufslos, waren, werden
angelehrt. Töchter & Co. Duppi-
Oberfeld. Neuenkied 73. 51043

Arbeiterinnen für leichte Arbeit
auch für halbe Tage, auch für halbe Tage
heißt ein. Gust. Harford, Sägenfabr.,
St.-Zurberg, Oberbergtstraße

Junges Mädchen, welches das
saite Ballett erlernen will kann sich
melden. Oberfeld, Alle Freiheit 5.

Frau od. Mädchen f. d. Salzfä-
säße lof. ar. Gestadter, Goeberdt,
W. Oberfeld, W. 19038.

Kinderschwänzer od. Pflege-
zu zwei Mädels im Alter von 12
und 9 Mon. ab 1. od. 15. Mai für
der Monate nach Zeuch ar. Auf-
gedote u. E. 1022 an die Ost. 1411

Einige Küchenhilfen, die auch mit Kochen und für Dienstleistungen. Keine Hausarbeit. sofort
Ludw. Ang. E 2405 Gehalt. 157
Stumpf- u. Wäschegeschäft
sucht Schneemädchen zum 1. April 43
Angab. u. E 2333 an die Off. 11511
Suche zum 1. 4. 43 für meine
Kücherei einige Schneemädchen. Welche
Ausbildung wird nachweislich ge-
währt. Arthur Zacher, Pöten-
bergstr. 10, B. 3. Fern. Damm. 30-54
Lehrmädchen für Kantor, mit
guter Schulbildung, der besten drei-
jähriger Ausbildung für Band-
musikgehilfen-Cramen zum 1. 4. 43
geudt. Person. Fortbildung
mit Vermögensabschreiben u. Zeugnisse
täglich von 8½-13 u. 15-18½ Uhr.
Wobbehaus Dordien, G. m. v. d. S.
Hofstr. 18. 18-22. 3501
Lehrmädchen für Schminke und
Körperwache mit 20 bis 25 Jahren
für ein Parfüm- u. Kosmetik-Ge-
schäft. Frau J. B. Wierlich, 3.
Dorf-Weil, Platz 39 u. Wierlich, 3.
Als Haushaltherrin für 2-3
(Anrechnung als Althandl.) wäre
anderl., kinderl. in. Wäber achut,
das zu Hause schlafen kann. Dr. Fr.
Gott. E. Baust. 10. Tel. 229 29
Staatl. gepr. Kinderpflegerin
zu 3 Kindern im Alter v. 3½-1½
Jahren u. Züchtung gesucht. Häfies
353, Adoff-Hofstr. 1280
1 Kochknecht u. 1 Mädh.
mit Koch u. Wasch. fort ab 1. April
gef. Sonntags frei. Weinstrauch
Gmbe, Dambura 36, Gänsemarkt 50
Kindergärtnerin zu vierjähr. u.
einjähr. Jungen gef. Selbige soll
mit der Erziehung von Kindern
guten Kontakt haben. Nur Damen
mit besten Zeugnissen kommen in
Frage. Ang. u. E 2933 an d. Off.
Erf. Haushälterin oder überl.
Hausgehilfin zu allem Gebrauch gef.
Angab. unter E 3310 an die Off.
Köchin für mein Hotel-Restaurant,
welches in einer berglichen Klein-
stadt liegt. Hier sofort oder spät. gef.
u. vertrauensvolles Arbeiten. Mög-
liche Ang. erb. an Hotel-Restaurant
„Berallendes Haus“, G. Heide, Kernen
Kernpred. Nr. 511 39. 1409
Lagerköchin, welche bereits der-
artige Tätigkeit bestritten hat, für
eine Auslandsänderung gef. Angebote
unter E 3310 an die Off. 6854
Köchin od. Beiköchin auch für
halbe Tage gesucht. Croci-Vertrieb.
B. Barman Rathhaus. 2294
Küchenmädchen. tüchtig, erf.,
für Almspitze baldmöglichst gef.
Frauenklinik Dr. Trems. Barman.
Hilberstr. 7. 67. 414-39
Saub. u. geistig. Köchin, 358,
hier, eibt. Hausgehilfin mit guten
Zeugnissen in Daurerstraße 3. Köche.
Hilberstr. 7. 67. 414-39
Hausgehilfin in Daurerstraße
für bald, für die Sommer-Saison
(Eintritt April, Mai). Hausgehilfin
für Küche u. Wäsche, jüngere
Küche, Wäsche, Hausarbeit oder
Hausarbeit. gef. Angab. unter
u. Zeugnisabschr. an Hotel Colm re.
Witz auf Mägen. 3579
Zuv. Hausgehilfin gesucht. Frau
Duchols, 3. Wierlich 2. Tel. 623 73
Zuv., kinderl., saub. Haus-
gehilfin für Etagenhausbal gef.
Frauenklinik Dr. Trems. Barman.
Hilberstr. 7. 67. 414-39
Hausgehilfin in Privathausbal
nach Thunau gef. Thunaustr. 115.
Thunaustr. 115. 436
Haushilfe zur selbständ. Führung
meines Gd.-Gesch. 3. 1. April 43
gesucht. Frau C. Weber. Mondsbr.
Hilberstr. 7. 67. 414-39
Haus- u. Küchenhilfen
Rädchen u. Etagenhausmädchen für
unser Kfz.-Lager im Gebiet Dord-
land sofort oder später gef. Angeb.
mit Angabe des Alters, der Lohn-
forderung, Zeugnisabschr. und
Eintrittstermin an Kinderland-
Verkaufsstelle, Vertonstraße, Wü-
ndorf. G. Heide. 436
Wagen Heirte der letzten Jahre
gehilfin möchte Kraft in reiferen
Jahren zur selbständ. Führung
d. Hausbalts gef. Kronprinzen-Allee
Nr. 194. Daitelle Sandhof. 2004
Ordentl., gesund. Pflichth-
mädchen, zu in Hause schlafen
soll. 1. 3. od. 1. 4. gef. Frau
H. Thodenmann, Wermann, Haus-
babenle. 111. 3. 1240
Pflichthämädchen, gesund u.
sündertig zum 1. April in Etagen-
hausbal gesucht. Angeb. unt. V 38
an die Adressen in Wobnlelt.
Pflichthämde-l od. Hausalt-
leitung, d. in Hause schlafen kann,
für 1. April-Saison in Ueberdauern
3. 43 gef. Angab. u. E 2933 an d. Off.
Pflichthämädchen, zum 1. 4.
gesucht. Frau Dietmann, Wuppert.
Zumborn Weidingshausstr. 11. 11
Pflichthämädchen, welch, zu
Hause schlafen kann zum 1. 4. 43
gesucht. Barman. Hilberhof 131. v.
Nach Garmisch-Partenk, in
Gd.-Gesch. sündert. Hausmädchen, d.
in Hause schlafen kann. E 4299
Zum 1. April wird für Hausbal
wieder nicht zu limes Altschladm.
gef. Wollers. Wendenplatz Nr. 73.
Kinderl. Mädchen in Gd.-Gd.
1. bald o. spät. ael., eult. f. halbe T.
Dr. Malsbach. Ba. Wierlich. 24
Pflichthämde-l, Mädchen für
Etagenhausbal gef. Angab. unter
E 3310 an die Off. 6854
Mutter m. 3 ges. Kind (11. 7.
3. 3.) nicht lieb. Wäber (od. Wäberin)
und Stille od. unabh. Frau. Gehalt.
Kfz. Arntzen. Dambura-Mark. Dura
Zuvelr. Alleinmädchen f. Eul-
d. vertraut mit allen ar. u. Fr.
geiten. Angab. u. E 2933 an d. Off.
Zuvelr. Hilfe f. Gd.-Gd. gef. Dipl.
Ang. Hoff. Wüde. Wüdehausstr. 27
Kinderl. Mädchen für Etagen-
hausbal gefucht. G. Ratenberger
Friede 4. 11. Tel. 429 88. 1956
Freundl., tücht. Mädchen für
Hausbal. Angab. u. E 2933 an d. Off.
G. Ratenberger. 11. 11. 1956
Mädchen od. Frau für Gd.-
hausbal sofort gef. Dürschl. Ang.
an Frau C. Schmal. B. Dendurk 21.
Saub. ord. Mädch. zum Putzen
für Zucht, nachd. gef. Ang. E 3143
Putzhilfe für halbe Tage u.
bei Bedarf auch Sonntags. desfraktio-
antes gef. Reders. Eilfent. 26
Putzhilfe für Büroräume gef. Ar-
beitszeit nach Vereinbarung. Centra-
l. Adt. Ch.-Weil. G. Hoffstr. 51.
Putzhilfe für einige Stunden ein-
bis zweimal in der Woche gesucht.
Angab. unter W 177 an die Adressen
in Wobnlelt. 11. 11. 1956
Sauber. Putzhilfe für 2 bis 3
Stunden morgens täglich gefucht.
Daufer. Eul. Dordstr. 71. 1
Aelt. Frau od. Fr. zum Kochen
in büratel. Restau. gef. B 4188 B. 1
Putzfrau für Büroräume dreimal
wöchentlich einige Stunden gefucht.
Wobbehaus Dordien, G. m. v. d. S.
Hofstr. 18. 18-22. 3501
Saubere Putzfrau f. Büroräume
Samstagsnachd. gef. Kremer, Sonder-
mann & Cie., G. Cronenberg 1111
Putzfrau für morgens oder auch
nachmittags für einige Stunden gef.
Frau Elisabeth Schöller, Eberfeld,
Giechhausstr. 11. 11
Saubere Putzfrau für fünf halbe
Tage in der Woche gef. Wobbehaus
Dordien, G. m. v. d. S. Hofstr. 18.
Putzfrau 3 Rein. v. Büroräumen
an d. Daitelle. wüde. gef. Wobbehaus
Dordien, G. m. v. d. S. Hofstr. 18. 18-22. 3501

[illegible][illegible]

Stadttheater Wuppertal

Donstag, 14. Februar, 18–12.30 Uhr: *Anders*
Wu. Gütsch-Sch. Das Land des
L. Scheins, Operette.
18.30–20 Uhr: C III (orange Karte) und
freier Verkauf: 0.65–3.75; Uraufführung:
Gudruns Tod, Tragödie.

Montag, 15. Februar, 17.30–20 Uhr: Geschl.
Vorst. f. d. Sozialerwerb d. Wuppert. Hand-
werker: **Der Biberpelz,** Diebeskom.
Dienstag, 16. Februar, 17–20.30 Uhr: A I
(rote Karte) u. freier Verk., 0.65–3.75:
Gudruns Tod, Tragödie.

Mittwoch, 17. Februar, 13.30–18.30 Uhr: Geschl.
Vorst. f. d. Wehrm. in Verb. mit KdF, nur
kupferfarb. Karten: **Liselott!**, Operette
17.30–20 Uhr: B I (grüne Karte) u. fr.
Verk., 0.85–4.85: **Liselott!**, Operette.
Donnerstag, 18. Februar, 17–20.30 Uhr: C I
(braune Karte) u. freier Verk., 0.65–3.75:
Gudruns Tod, Tragödie.

Freitag, 19. Februar, 17–20.30 Uhr: NSG KdF,
Miete IV: **Gudruns Tod,** Tragödie.
Sonnabend, 20. Febr., 17–20.30 Uhr: 5 (grüne
Karte) u. fr. Verk., 0.65–3.75; Ers. Vorst.
v. 6. Febr.: **Gudruns Tod,** Tragödie.

Sonntag, 21. Februar, 10.30–13 Uhr: Geschl.
Vorstellung f. Rüstungsarbeiter durch KdF.
Der Biberpelz, Diebeskomödie.
18.30–19 Uhr: Anders Miete, 0.65–3.75.
Der Biberpelz, Diebeskomödie.

Stadthalle Wuppertal-Elberfeld
Großer Saal

Bunte Abende
des Stadttheaters Wuppertal
V. ABEND

**Paul Lincke-
Berliner Luft**

Wie bereits bekanntgegeben, münden die
Termine verlegt werden. Die Termine
sind nunmehr endgültig festgelegt auf:
Gruppe A: Mittwoch, den 10. März 1943
Gruppe B: Dienstag, den 16. März 1943
Gruppe C: Freitag, den 26. März 1943

Wuppertaler Konzertdirektion R. Wylach

Stadthalle W.-Elberfeld

Klavier-Abend

Frederic Ogouse

Dienstag, 16. Febr. 1943
18.30 Uhr

Karten sind noch zu haben

Samstag
20.
Februar
Beg. 17.30 Uhr
Endet 18.00 Uhr

Sonntag
21.
Februar
Beg. 17.00 Uhr
Endet 18.30 Uhr

Konzerte d. Stadt Wuppertal
Städt. Konzertverein

Voraufrührung zum
5. Abonnementskonzert
W.-Elberfeld

5. Abonnementskonzert
W.-Elberfeld

Stadthalle W.-Elberfeld
CARL ORFF:

Carmina burana

für Soli, Chor und Orchester

Clara Ebers, Sopran / Franz Notholt-
Bariton / Edda, Singbr.-Bariten /
Elberf. Gesangsverein / Wuppert. Lehrer-
gesangsverein / Das Städtische Orchester

Leitung: **Fritz Lehmann**

Karten für die Voraufrührung RM. 0.75
bis 2.- und für die Hauptaufführung
RM. 1.- bis 4.- bei Hardecker, W.-Elberf.
feld, Verkehrsverlag Düppersberg und
Schreiber & Reilmann, W.-Barmen.

Geschäftsst.: Wuppertal-Konzert, R. Wylach,
W.-Ba., Ad.-Illiter-Str. 559, Fernruf 5 06 29

Konzerte der Stadt Wuppertal
Städtischer Konzertverein

Das für Freitag, 5. Februar 1943
vorgesehene

4. Abonnements-Konzert
W.-Barmen

in der Concordia W.-Barmen
ist verlegt auf **Freitag,**
26. Febr. 43, 17.30 Uhr

UNION

Sonntag vorm. 11 Uhr Frühvorstellung
Einlaß 10.30 Uhr

Dr. Crippen an Bord

Jugendliche keinen Zutritt!

Capitol **Odin**

Theater, W.-Elberfeld / Palais, W.-Barmen

Sonntag vorm. 11 Uhr gr. Frühvorstellung

Die große Nummer

mit **Levi Marensbach - Rudolf Prack**
und **Charloé Dauder**

Die Deutsche Wochenschau
Jugendliche zugelassen!

Montag, Dienstag, 1 Uhr
Mittwoch, Donnerstag

Wieder etwas für uns. Kleinen!

Der Froschkönig

Ein Märchen der Gebrüder Grimm
im Beiprogramm:
Der bunte Rabe

Kinder ab 30, Erwachsene ab 50 Pfg.

Modernes **Ufa-Palast**

Theater, W.-Elberfeld — W.-Barmen

Sonntag vorm. 11 Uhr gr. Frühvorstellung

MARIA RÖCK in:

Hab mich lieb

Die Deutsche Wochenschau
Jugendliche nicht zugelassen!

Größer Saal

Bunte Abende
des Stadttheaters Wuppertal
V. ABEND

Paul Lincke-Berliner Luft

Wie bereits bekanntgegeben, münden die Termine verlegt werden. Die Termine sind nunmehr endgültig festgelegt auf:
Gruppe A: Mittwoch, den 10. März 1943
Gruppe B: Dienstag, den 16. März 1943
Gruppe C: Freitag, den 26. März 1943

Wuppertaler Konzertdirektion R. Wylach

Stadthalle W.-Elberfeld

Klavier-Abend

Frederic Ogouse

Dienstag, 16. Febr. 1943
18.30 Uhr

Karten sind noch zu haben

Konzerte d. Stadt Wuppertal
Städt. Konzertverein

Voraufrührung zum
5. Abonnementskonzert
W.-Elberfeld

5. Abonnementskonzert
W.-Elberfeld

Stadthalle W.-Elberfeld
CARL ORFF:

Samstag
20.
Februar
Beg. 19.30 Uhr
Ende 18.00 Uhr

Sonntag
21.
Februar
Beg. 17.00 Uhr
Ende 18.30 Uhr

Konzerte d. Stadt Wuppertal
Städt. Konzertverein

Voraufrührung zum
5. Abonnementskonzert
W.-Elberfeld

5. Abonnementskonzert
W.-Elberfeld

Stadthalle W.-Elberfeld
CARL ORFF:

Carmina burana

für Soli, Chor und Orchester

Clara Ebers, Sopran / Franz Notholt-Bariton / Städt. Sängerein Barmen / Elberf. Gesangverein / Wuppert. Lehrergesangverein / Das Städtische Orchester

Leitung: **Fritz Lehmann**

Karten für die Voraufrührung RM. 0,75 bis 2,- und für die Hauptaufrührung RM. 1,- bis 4,- bei Harder, W.-Elberfeld, Verkehrsverein Büppersberg und Schreiber & Reifmann, W.-Barmen.

Geschäftsst.: Wuppert. Konzertd. R. Wylach, W.-Ba., Ad.-Hitler-Str. 559, Fernruf 5 05 39

Konzerte der Stadt Wuppertal
Städtischer Konzertverein

Das für Freitag, 5. Februar 1943 vorgesehene

4. Abonnements-Konzert
W.-Barmen

in der Concordia W.-Barmen ist verlegt auf **Freitag, 26. Febr. 43, 17.30 Uhr**

Konzerte der Stadt Wuppertal
Städtischer Konzertverein

Das für Freitag, 5. Februar 1943 vorgesehene

4. Abonnements-Konzert
W.-Barmen

in der Concordia W.-Barmen ist verlegt auf **Freitag, 26. Febr. 43, 17.30 Uhr**

UNION

Sonntag vorm. 11 Uhr Frühvorstellung
Einlaß 10.30 Uhr

Dr. Crippen an Bord

Jugendliche keinen Zutritt!

Capitol **Odin**

Theater, W.-Elberfeld / Palais, W.-Barmen

Sonntag vorm. 11 Uhr gr. Frühvorstellung

Die große Nummer

mit Loni Marenbach - Rudolf Prack und Charlofi Daudert

Die Deutsche Wochenschau
Jugendliche zugelassen!

Montag, Dienstag, **1 Uhr**
Mittwoch, Donnerstag

Wieder etwas für uns. Kleinen!

Der Froschkönig

Ein Märchen der Gebrüder Grimm

Im Beiprogramm:
Der betrogene Räuber

Kindel ab 30, Erwachsene ab 50 Pfg.

Modernes **Ufa-Palast**

Theater, W.-Elberfeld — W.-Barmen

Sonntag vorm. 11 Uhr gr. Frühvorstellung

MAIKA RÖCK in:

Hab mich lieb

Die Deutsche Wochenschau
Jugendliche nicht zugelassen!

20.
Februar
Bzg. 17.30 Uhr
Endet 18.05 Uhr

Sonntag 21.
Februar
Bzg. 17.30 Uhr
Endet 18.30 Uhr

Stadt. Konzertverein
Voraufrührung zum
5. Abonnementskonzert
W.-Eibelfeld
5. Abonnementskonzert
W.-Eibelfeld
Stadthalle W.-Eibelfeld
CARL ORFF:

Carmina burana
für Soli, Chor und Orchester
Clara Ebers, Sopran / Franz Notholt-
Bariton / Städt. Singverein Barmen /
Elberf. Gesangsverein / Wuppert. Lehrer-
gesangsverein / Das Städtische Orchester
Leitung: **Fritz Lehmann**
Karten für die Voraufrührung RM. 0,75
bis 2.- und für die Hauptaufrührung
RM 1.- bis 4.- bei Bardeker, W.-Eibelfeld,
Verkehrsverdr. Döppersberg und
Schreiber & Reimann, W.-Barmen.
Geschäftsst.: Wuppert. Konzert. R. Wylach,
W.-Ba., Ad.-Mittler-Str. 359, Fernruf 5 05 39

Konzerte der Stadt Wuppertal
Städtischer Konzertverein
Das für Freitag, 5. Februar 1943
vorgesehene
4. Abonnementskonzert
W.-Barmen
in der Concordia W.-Barmen
ist verlegt auf **Freitag,**
26. Febr. 43, 17.30 Uhr

UNION
Sonntag vorm. 11 Uhr Frühvorstellung
Einlaß 10.30 Uhr
Dr. Crippen an Bord
Jugendliche keinen Zutritt!
Capitol Ufa Odion
Theater, W.-Eibelfeld / Palast, W.-Barmen
Sonntag vorm. 11 Uhr gr. Frühvorstellung
Die große Nummer
mit Loni Narenbach - Rudolf Prack
und Charlot Dauders
Die Deutsche Wochenschau
Jugendliche zugelassen!
Montag, Dienstag, **1 Uhr**
Mittwoch, Donnerstag
Wieder etwas für uns. Kleinen!
Der Froschkönig
Ein Märchen der Gebrüder Grimm
im Beiprogramm:
Der betrogene Räuber
Kinder ab 30, Erwachsene ab 50 Pfg.

Modernes Ufa Palast
Theater, W.-Eibelfeld — W.-Barmen
Sonntag vorm. 11 Uhr gr. Frühvorstellung
MARIKA RÖCK in:
Hab mich lieb
Die Deutsche Wochenschau
Jugendliche nicht zugelassen!

Union

Sonntag vorm. 11 Uhr Frühvorstellung
Einlaß 10.30 Uhr

Dr. Crippen an Bord
Jugendliche keinen Zutritt!

Capitol Ufa Odin
Theater, W.-Elberfeld / Palais, W.-Barmen

Sonntag vorm. 11 Uhr gr. Frühvorstellung

Die große Nummer
mit **Loni Narenbach - Rudolf Frank**
und **Charloff Dauberl**
Die Deutsche Wochenschau
Jugendliche zugelassen!

Montag, Dienstag, 1 Uhr
Mittwoch, Donnerstag
Wieder etwas für uns. Kleinen!

Der Froschkönig
Ein Märchen der Gebrüder Grimm
Im Beiprogramm:
Der betrogene Räuber
Kinder ab 30, Erwachsene ab 50 Pfg.

Modernes Ufa-Palast
Theater, W.-Elberfeld — W.-Barmen

Sonntag vorm. 11 Uhr gr. Frühvorstellung
MARIKA RÖCK in:
Hab mich lieb
Die Deutsche Wochenschau
Jugendliche nicht zugelassen!

Modernes Ufa-Palast
 Theater, W.-Elberfeld — W.-Barmen
 Sonntag vorm. 11 Uhr gr. Frühlingsvorstellung
MARIKA RÖKK in:
Hab mich lieb
 Die Deutsche Wochenschau
 Jugendliche nicht zugelassen!

